

Der alte Buchmann,

oder:-

Des Vaters Fluch.



Eine Erzählung

für

Christen = Kinder

vom

Verfasser des „armen Heinrich.“



Stuttgart,

in Commission bey Joh. Friedr. Steinkopf.

1 8 3 2.

V o r r e d e .

Liebe Kinder! Ich freue mich, euch wieder eine Weihnachtsgabe bringen zu können; vielleicht ist's die letzte. Nehmet damit vorlieb. Diejenigen, welche mich kennen, wissen wohl, daß ich gern etwas Gutes geben möchte, und die Andern, welche mich nicht kennen, wissen wenigstens so viel, daß ich

nichts Besseres geben kann, als ich habe. Ich möchte euch einmal Alle beyeinander sehen, ihr lieben Kinder, die ihr diese Büchlein leset; aber ich kann nicht zu euch kommen, und ihr nicht zu mir. Die Anzahl ist zu groß, und mein Haus zu klein. Wie machen wir's denn? Besinnet euch einmal darüber.

Der Verfasser.

Es war
den S
schlich ang
Vorberge D
and seine
welche jede
die schöne
Frankfurte
kennt ist.
Zwingenber
ten, Enarr
langsam v
die in Dar
selten schne
von dem S

I.

Die Auerburg.

Es war ein heiterer Herbstabend, und von den Strahlen der scheidenden Sonne rdtlich angeschienen standen die westlichen Vorberge des Odenwaldes, der Melibocus und seine Nachbarn, eine Gebirgsreihe, welche jedem Handelsmann, der einmal die schone Bergstrafe hinab auf die Frankfurter Messe gezogen, wohl bekannt ist. Schwere Frachtwagen, die Zwingenberg noch vor Nacht erreichen sollten, knarrten auf der staubigten Strafe langsam vorwarts, und eiligere Reisende, die in Darmstadt ubernachten wollten, raselten schnell an ihnen vorbei; — ein Bild von dem Menschenleben, wo auch der Eine

schwerbeladen, gedrückt, und langsam dahinkleucht, der Andere leichten Sinnes und Muthes fröhlich immer weiter eilt. Wer weiß, welcher von Beiden sein Ziel gewisser erreichen wird! Indessen stieg auf dem steilsten und nächsten Fußweg, der von Auerbach nach den Trümmern der Auerburg führt, und der Hasensprung heißt, ein alter Mann bedächtlichen Schrittes aufwärts, sein Haupt nachdenklich gesenkt, und auf ein dickes Bambusrohr, wie man sie selten bey uns sieht, sich stützend. Begegnete ihm ein Knabe, der mit seinen Ziegen von der Waide heimgieng, oder ein Mädchen, die einen Bündel Reiser auf morgen früh geholt, so wünschten sie ihm schüchtern: Guten Abend! und, wenn er einige Schritte vorüber war, so drehten sie sich noch einmal um, und sahen ihm noch eine Weile nach; denn der Mann hatte etwas Besonderes in seinem Aussehen,

und seine Kleider trugen einen fremden Schnitt. Er hatte endlich die Ruinen der alten Ritterburg, von welcher nur noch ein Thurm und einige Mauern stehen, erreicht, als die Sonne eben am Untergehen war. Er stellte sich auf einen Steinhaufen, sah mit gerührten Blicken die Gegend rings umher an, und machte seinem vollen Herzen mit einigen Worten Luft: „So steh' ich denn nach vierzig Jahren zum ersten Mal wieder hier; wie hätt' ich das je denken können! Seyd mir gegrüßt, ihr alten wohlbekannten Berge, und ihr grünen Wälder, und du Vater Rhein! Ich habe oft an euch gedacht, und bin manchmal im Geiste hier gestanden; o was ist doch das Vaterland! Und doch, es gibt ja nur Ein rechtes, und das ist im Himmel. Ach, dort sind sie Alle, die mir lieb waren, und mich haben sie allein da gelassen. Wie sich doch auf dieser Erde Alles

so verändert!“ — Er setzte sich auf einen Stein, lehnte sich an die Mauer, und sang ein Lied in englischer Sprache, das auf deutsch ungefähr so lautet:

Heut' spielt mit den Blumen der sächelnde Wind,
Und morgen zerreißt er den Eichbaum geschwind;
Heut' macht er die Lüfte von Dünsten frey,
Und morgen führt er die Pest uns herbey;
Am Abende kühl't er des Wanderers Hitze,
Um Mitternacht stürmt er mit Donner und Blitze.

Am Morgen entfaltet der Sonne Strahl
Die lieblichsten Blätthen im schimmernden Thal;

Zu Abend verwelfet der Farben Pracht
Am Lichte der Sonne, und sinkt in die Nacht.

Hier wärmt sie des Greisen erstarrtes Gebeine;

Dort schmachten die Pilger im brennenden Scheine.

Leicht schwebet die lustige Barke vorbei,
Auf des Oceans Spiegel im glänzenden May;
Im Herbst'e da kommen nach wechselndem Glück

Vom Sturme zerrissen nur Bretter zurück.
Als Leichnam kehret der Schiffer zum Lande;
Laut jammert die Wittwe am einsamen Strande.

Wenn die Hoffnung des Lebens am höchsten steht,
Dann brechen die Stützen, die Freude vergeht.
Der heute als Herrscher der Völker geprangt,
Ist morgen zur Tiefe des Grabes gelangt,
Als hätt' er bedor in die Gruft er gesunken,
Nur Gift aus dem Lebensbecher getrunken.

Es täuschen die Winde, es wehet der Sturm,
Es scheidet die Sonne vom Kreuze am Thurm;
Es trübt sich der Spiegel, das Meer ist entbrannt,
Wie Staublein verschwinden die höchsten im Land;
Nur Eines bleibt sicher vor Wechsell'n und Wanken,
— Das Herz des Erbarmers und Seine Gedanken.

Während der Alte mit seiner klaren, obgleich ein wenig zitternden Stimme also sang, hatten sich zwei Kinder aus dem Gemäuer herbeygefunden, und waren still und aufmerksam horchend hinter ihm stehen geblieben. Als er ausgesungen hatte, verriethen sie ihre Anwesenheit durch ein schlichternes Husten; vielleicht hätten sie gern das Gesicht des Mannes gesehen. Er wandte sich um, und erblickte zwei wohlgekleidete Kinder, einen Knaben und ein Mädchen, die ihn freundlich begrüßten. Ehe er sie aber anreden konnte, kam auch ihr Vater herbey, der unterdessen in der Nähe mit Pflanzensammeln beschäftigt gewesen war, und nur noch den letzten Vers gehört hatte. Da er dachte, der Sänger müsse ein Engländer seyn, weil er ein englisches Lied gesungen, so redete er ihn auch auf Englisch an: „Mein Herr, Sie sind mir zwar gänzlich unbekannt; aber der

Schluß Ihres Liedes, das Ihnen so von Herzen gegangen ist, zeigt mir, daß Sie Den kennen, der unser gemeinschaftlicher Vater ist, und daran habe ich genug. Ich bin der Prediger des kleinen Dorfes, das dort im Gebirge liegt. Sind Sie hier fremd, und lieben Sie die Einfachheit, so lade ich Sie hiemit freundlich ein, uns nach unserer ländlichen Wohnung zu begleiten.“ — Der alte Mann erwiderte in deutscher Sprache: „Ich bin Ihnen für Ihre freundliche Einladung recht dankbar, und nehme sie an. Ein alter Schiffskapitän ist nicht gewohnt, viele Complimente zu machen.“ — Sie giengen in der Abenddämmerung dem stillen Dörflein zu, dessen



Kirchthurm aus einem Walde von Obstbäumen hervorsah, und unterwegs erzählte der Schiffskapitän dem Prediger, daß er heute Mittag in dem Gasthof zu Auerbach angekommen sey, und sich's zum ersten Geschäft gemacht habe, die alte Auerburg einmal wieder zu besuchen.

II.

Das Pfarrhaus.

Als sie in dem stillen Dörflein ankamen, war es eben Nacht geworden, und der Mond gieng hinter dem Gebirge auf. Die Pfarrfrau war durch die beiden Kinder, welche voransilten, schon benachrichtigt, daß ein fremder Mann mitkomme, und trat den Ankommenden unter der Hausthüre freundlich-grüßend entgegen. „erschrecken Sie nicht über den fremden Gast“ — redete sie der Capitän an — „er wird

Ihnen nicht länger zur Last fallen, als Sie es selber wünschen.“ — „Wenn Sie mit uns vorlieb nehmen“ — erwiderte die Hausfrau — „so ist von keiner Last die Rede.“ — Damit traten sie in das Zimmer ein, die Hausmutter trug eine Flasche Landwein auf, der in jener Gegend sehr wohlfeil ist, die Männer machten sich's bequem, und stopften eine Pfeife, und die Kinder setzten sich aufmerksam in eine Ecke, und waren begierig, den fremden Mann erzählen zu hören, denn von Geschichten waren sie große Liebhaber, und von einem Schiffskapitän, der so große Reisen gemacht, versprochen sie sich etwas Besonderes. Sie hatten Recht, der Mann konnte viel erzählen, aber er schien jetzt nicht dazu aufgelegt zu seyn; sondern erkundigte sich nur bey dem Pfarrer nach den umherliegenden Ortschaften, und nach den Familien im Ort, als ob ihm daran

gelegen wäre, sie alle kennen zu lernen. Endlich fragte er: „Leben denn auch noch Nachkommen von dem alten Pfarrer Buchmann, der vor vierzig Jahren an der hiesigen Gemeinde stand?“ — „Schwerlich“ — antwortete der Prediger — „er hatte nur Einen Sohn, der war ein Taugenichts, und gieng in die weite Welt. Man hat nie wieder etwas von ihm gehört. — Haben Sie etwa den alten Buchmann selbst gekannt?“ — „Ja wohl“ — sagte der Schiffs-Kapitän — „er war mein Vater.“ — — Der Prediger fuhr erschrocken auf, und rief: „Ist's möglich? sind Sie der wilde Franz, von dem mir alte Männer aus dieser Gemeinde schon manchmal erzählt haben? O, verzeihen Sie mir, daß ich Sie vorhin nur so ohne Weiteres einen Taugenichts geheissen. Wie konnt' ich denken, daß Sie es selber wären, und daß der wilde Franz so jahm

und fromm geworden, wie ich nun glauben muß und so gern glaube!“ — „Ja, Gottlob!“ — fuhr der Kapitän mit gerührter Stimme fort — „der barmherzige Gott hat mich durch schwere Schulen und Züchtigungen zurecht gebracht. Doch lassen Sie mich heute noch davon schweigen, es würde mich zu sehr angreifen, in das Einzelne meiner Geschichte noch diesen Abend einzugehen. Mein Gemüth ist schon genug erschüttert durch den Gedanken, daß ich heute in dem Hause sitzen und essen und schlafen soll, in welchem ich vor sechzig Jahren geboren wurde, und wo meine seligen Eltern ihr mühseliges Leben geendet haben.“ — Der Prediger mußte natürlich diesen Gründen nachgeben, so sehr er auch begierig war, die merkwürdige Geschichte des Mannes kennen zu lernen. Die ganze Familie war in dem Zustand einer aufgeregten Neugierde, und lauschte

auf jedes weitere Wort, das etwa der Fremde noch reden würde. Er war aber sehr einsylbig, bis man zu Tische gieng. Nach dem Essen mußten die beyden Kinder zu Bette gehen. Diesmal geschah's ihnen aber sauer. Sie dachten, jetzt wird er erst anfangen zu erzählen, und das hätten wir gar zu gern auch mit angehört; aber sie waren gewohnt, gehorsam zu seyn, und sich in die Ordnung zu schicken. Als sie weggegangen waren, eröffnete der Schiffs-Kapitän dem Prediger, daß er gesonnen sey, den Rest seines Lebens hier in seinem Geburtsorte zuzubringen, und zu dem Ende alle seine Habseligkeiten schon nach Auerbach habe bringen lassen. Es frage sich nur, ob es im Ort eine kleine passende Wohnung gebe, die er kauf- oder miethweise in Besitz nehmen könnte. Der Prediger, sehr vergnügt über diese Aussicht, konnte ihm die erwünschte Nachricht

geben, daß ganz in der Nähe des Pfarrhauses ein Haus, das einem kürzlich verstorbenen Förster gehört habe, zum Verkauf ausgesetzt sey, zwar klein und einfach, aber bequem eingerichtet. Das war dem Kapitän recht, und unter weiteren Mittheilungen über die Kaufsbedingungen u. dgl. giengen die Abendstunden schnell dahin, bis die Hausfrau erinnerte, daß die Hausuhr schon lange gehen geschlagen habe. Nun giengen sie Alle zu Bette, der Prediger aber hörte seinen Gast in dem obern Zimmer noch lange hin- und hergehen, und laut beten, was ihm seinen Schlaf noch ~~einmal~~ so süß machte.

Den andern Morgen waren die beyden Kinder früh bey der Hand. Sie hatten sich überhaupt angewöhnt, bald aufzustehen, und schon in seinem vierten Jahre hatte August einmal zum Vater gesagt: „Gelt, Papa, es ist eine Schande, wenn

die Sonne vor uns aufsteht, die doch alle Tage so weit laufen muß? — Nach dem Aufstehen pflegten sie gleich ihr Morgengebet zu verrichten, und dann wuschen sie sich am Brunnen im Hofe Kopf und Hände. Dann gieng der Vater gewöhnlich mit ihnen spazieren, auf einen benachbarten Berg oder in einen Wald, und brachte jedes Mal eine Hand voll Pflanzen mit nach Hause, die der Prediger genau kannte, und über welche er ihnen unterwegs manches Belehrende und Unterhaltende sagte. Heute aber wurde nicht daran gedacht; sie waren nur auf die Erzählungen des fremden Mannes begierig, und ihr Können sich denken, welche große Freude es ihnen machte, als sie hörten — wahrscheinlich hatt' es ihnen die Mutter gesagt — daß er ganz da bleiben, und künftig im Forsthaus wohnen werde. In einem kleinen Dorfe wie dieses, wo Alles so seinen alltäglichen Gang

geht, wo es so wenig Neuigkeiten gibt, weil es von der Straße ab liegt, ist jeder Reisende, der etwa vor dem Wirthshause absteigt, und seinem Pferde Salz und Brod geben läßt, eine Merkwürdigkeit, von der das ganze Dorf erfährt, und wenn er gar mit dem Einen oder Andern etwas geredet, oder einem Kinde ein Büchlein geschenkt, so spricht man noch nach drey Tagen davon in allen Häusern. Als aber gar diesen Morgen das Gerücht auskam, daß ein fremder Schiffs-Kapitän aus Holland nicht bloß auf Besuch im Pfarrhaus sey, sondern auch im Sinne habe, sich ganz in Dornhagen (so soll das Dörflein für jetzt heißen) niederzulassen; ja, daß dieser Schiffs-Kapitän des alten Pfarrers wilder Franz sey, da hättet ihr sollen die Bewegung sehen, welche diese Nachricht unter den Leuten hervorbrachte. Sie hatten alle ihre Arbeiten vergessen, und stan-

den gruppenweise auf der Straße, um durch neugieriges Fragen weiter von der wichtigen Neuigkeit zu erfahren, obgleich Eines so viel wußte als das Andere, das heißt: eben so wenig. „Ich hab' ihn gesehen, wie er gestern Abend in's Dorf herein gegangen ist, aber es war schon ganz dunkel“ — sagte die alte Anna. — „Er soll ja so reich seyn?“ — fragte Christel, nur um auch etwas zu sagen. — „D, das kann nicht fehlen bey einem Schiffs-Kapitän“ — versetzte Elisabeth — „der hat gewiß eine Million.“ — „Ja, warum nicht gar“ — brummte der alte Vogt — „ein Herr mit einer Million sitzt nicht in ein Nest, wie Dornhagen, hinein, das sag' ich.“ — „Wenn er noch ist, wie sonst“ — sagte der alte Nikolaus — „so wird er nicht zu viel übrig haben. Ich bin mit ihm konfirmirt worden, und mit ihm aufgewachsen; wenn Einer nichts vom Spa-

ren wußte, so war er's.“ Endlich kamen Alle darin überein, daß es das Beste seyn werde, zu warten. Und so giengen sie wieder zu ihrer Handthierung. Unterdessen hatte man im Pfarrhause Veranstaltung getroffen, die Koffer und Kisten des Kapitäns aus dem Gasthose zu Auerbach nach Dornhagen zu schaffen. Das Forsthaus konnte, da es Privat-Eigenthum des vorkgen Försters gewesen, und die Aufsicht dem Vogt in Dornhagen übertragen war, sogleich bezogen werden. Mit den nöthigen Möbeln half einstweilen die Pfarrfrau aus. Als der Wagen mit den Kisten von Auerbach ankam, da hatte die Neugierde der Kinder und der Alten auf's Neue Beschäftigung. „Was mag wohl da drinnen in dem Koffer stecken? Lauter Geld kann's doch nicht seyn, sonst könnten's zwey Männer nicht tragen, und sechs Kisten voll Kleider brauchdt doch der einzelne Mann auch

nicht.“ — „Ei, woher weißt du denn, daß er allein ist? — sagte ein Anderes — „seine Familie kann ja nachkommen.“ — „Das wird sich schon zeigen; aber ich glaub's einmal nicht.“ — Auch August und seine Schwester Sette hätten es für ihr Leben gern gewußt, was der Kapitän für Kostbarkeiten in seinen Kisten mitgebracht habe. Sie wollten aber einen sicheren Weg einschlagen, und fragten ihren Vater. Der Vater sagte: „Ich weiß es nicht, und kann wohl warten, bis er einmal ausgepackt hat.“ Das geschah auch gleich am ersten Tage, aber der Kapitän lud acht Tage lang Niemand ein, zu ihm zu kommen, und seine Schätze zu bessehen; selbst die alte Magd, welche er zu seiner Bedienung angenommen hatte, durfte nie in das Zimmer kommen, in welchem seine Kisten standen. Zum Essen kam er immer in's Pfarrhaus, das nur ein Paar

Schritte weit entfernt war, und in welches er durch den Garten kommen konnte; denn so war es gleich vom Anfang an ausgemacht worden, daß sie ihm die Kost reichen wollten, damit er nicht nöthig hätte, eine eigene Haushaltung zu führen.

III.

„Das Forsthaus.“

Endlich nach acht Tagen lud der Kapitän die ganze Familie auf einen Abend zum Thee ein. Sein Zimmer war prächtig aufgeführt, an den Wänden standen schwarze Sklaven, welche Thee und Tabak anboten, so daß August und Sette im ersten Augenblick erschrecken. Wie sie aber näher herzutraten, merkten sie, daß diese Neger nur auf die Tapeten gemalt waren. Man machte es ihnen erst recht

Freude; denn so schön gemalte Tapeten hatten sie in ihrem Leben noch nicht gesehen. Der Kapitän bewirthete sie mit ächtem feinem Thee auf chineßischem Porzellan, und stellte dazu schöne große Orangen auf, die er von der Insel Malta bekommen hatte. Er hatte eine ganze Kiste voll chineßischen Thee und Gewürze von den moluckischen Inseln mitgebracht, in andern Kisten war Zucker und Kaffee aus Westindien, Tabak aus Virginien, Seidenstoffe aus der Levante und allerley andere ausländische Artikel, welche von dem Einen Ueberfluß, von dem Andern Bedürfniß genannt werden. Mehr aber als von diesen Kostbarkeiten, welche größeres Interesse für die Pfarrfrau hatten, wurde der Prediger mit seinen Kindern angezogen von einer Sammlung seltener und merkwürdiger Naturerzeugnisse, welche der Kapitän mitgebracht, und in den letzten acht Tagen

Tagen geordnet hatte. Da waren Kokosnüsse und aus denselben verfertigte Calabassen (Trinkgeschirre), da die großen brasilianischen Schmetterlinge, der Sektör, Paris, Menelaus u. s. w.; da war Bernstein aus dem schwarzen Meere und Asbest aus Grönland; da sonderbare Seegewächse, Gorgonien, Milleporen, Sternkorallen, Seeigel, Medusen, Seesterne u. dgl.; da



Perlenmuscheln, Porzellanen, Bischofsmützen, Nautilus und andere schöne Muscheln. In einem anderen Kästchen war eine kleine Sammlung von schönen Edelsteinen aus Persten und Ostindien. Man konnte sich nicht satt sehen, und August trübete sich im Stillen damit, daß er in

Zukunft öfter herüberkommen, und diese kostbaren Sachen nach aller Bequemlichkeit ansehen und sich erklären lassen könnte. Dieß wurde ihm auch zugesagt. Die Kinder durften jeden Tag ein Paar Stunden bey dem Kapitän zubringen. Bald gab er ihnen ein schönes Buch, das sie draußen auf der Bank vor dem Hause mit ein-



ander lasen; bald gab er ihnen Unterricht in der französischen oder englischen Sprache, und wenn sie aufmerksam und fleißig waren, so ließ er sie etwas sehen, das sie bis-

her noch nicht gesehen hatten, oder er schenkte ihnen etwas, das Kindern Freude macht, eine Dattel, eine Feige, eine Muschel u. dgl.; oder er las ihnen etwas aus einem englischen Buche vor, aber natürlich deutsch, daß sie es verstehen konnten; auch erklärte er ihnen nachher, was sie etwa nicht recht verstanden hatten, und setzte zur Erläuterung noch dieß und das aus seiner reichen und mannigfachen Erfahrung dazu. Einmal las er ihnen die Fabel von der Grille und der Ameise vor, und sagte ihnen dabey vorher, daß die Grille noch einen Namen habe: das Heimchen.

Eine alberne Grille, von Jugend gewohnt,
Zu durchsingen den Lenz und die Sommer-
mond',
Beschwerte sich laut, als zu Hause sie sah,
Daß kein Vorrath vorhanden, der Winter
so nah':

„Kein Blümchen will blüh'n,
 „Kein Blättchen mehr grün;
 „Kein Krümchen zu seh'n
 „Auf den schneeigten Hdh'n;
 „O weh“ — seufzt das Heimchen — „wie
 wird mir's noch geh'n!“

Am Ende, verlassen von jeglichem Trost,
 Ganz triefend vor Nässe und zitternd vor Frost,
 So spricht sie die sparsame Ameise an:
 „Gib mir Obdach, darin ich mich bergen kann
 „In der stürmischen Zeit,
 „Einen Mund voll Getraid';
 „(Ich will es nur borgen,
 „Und zahle dir's morgen);
 „Wo nicht, so vergeh' ich vor Mangel und
 Sorgen.“

Die Ameise spricht zu dem Heimchen: „Mein
 Herr,
 „Das Leihen und Borgen fällt Ameisen schwer.
 „Doch sage mir, hast du bey Sommers Fülle
 „Nicht Vorrath gesammelt?“ — „Nein“ —
 sagte die Grille —
 „In frühlichem Drang,
 „Mit jubelndem Klang,

„Ich Tag und Nacht sang.“ —
 — „Ei, konntest du singen
 „Im Sommer, so magst du nun tanzen und
 springen.“
 So sprach sie, und zeigte dem Heimchen die
 Pfort',
 Und jagte das arme Geschöpfchen fort.

Man nennet dieß Fabel; doch Wahrheit ist
 d'rin:
 Ein Heimchen hat sechs Füß', ein and'res
 nur zween.

„Weißt du denn, Sette, wer mit den
 zweybeinigten Heimchen gemeint ist?“ —
 fragte der Kapitän. — „O gewiß Menschen“
 — antwortete Sette. — „Ja freylich
 Menschen, aber was für Leute?“ — „Ich
 denke“ — sagte August — „solche Leute,
 die leichtsinnig leben und nichts lernen, und
 dann kommen sie in Noth, weil man sie
 nirgends brauchen kann, und man sagt
 ihnen: Warum seyd ihr nicht in der Ju-
 gend fleißig gewesen?“ — „Nun, deine

Erklärung kann gelten“ — sagte der Kapitän. —

IV.

Der wilde Franz.

So oft der Prediger zum Kapitän kam, machte er die Bemerkung, daß dieser von Zeit zu Zeit mit ernstem Blick auf ein Bild hinsah, das unter dem Spiegel hing, ja, daß er zuweilen von diesem Anblick bis zu stillen Thränen gerührt wurde. Im Anfang dächte es ihm unbescheiden, über die Ursache dieses tiefen Eindrucks weiter nachzuforschen; endlich aber dachte er, als Freund und Seelsorger habe er die Pflicht, wenigstens einen Versuch zur Linderung eines Schmerzes zu machen, der von einer drückenden Erinnerung herzukommen schien. Er fragte daher eines Tags, als er allein

bey dem Kapitän war, und ihn in der rechten Stimmung fand: „Freund, wie kommt es, daß Sie dieses Bild so oft ansehen, und von dem Anblick jedes Mal so ergriffen werden?“ — „Ach, mein lieber Herr Pfarrer“ — erwiderte der Kapitän — „das ist die Quelle meines Kummers, die mein Leben verbittert. Wie gut könnt' ich es haben, da ich, Gottlob, keinen Mangel leiden darf, vielmehr alle Bequemlichkeiten besitze, und so glücklich bin, in dem schätzbaren Umgang mit Ihnen und Ihrer Familie meine letzten Jahre zu verleben; wenn nur nicht das Andenken an den Mann, dessen Bild Sie hier sehen, mich jeden Augenblick im Genuß dieser göttlichen Wohlthaten störte.“ — „Wessen Bildniß ist es denn?“ — fragte der Pfarrer. — „Es ist das Bild meines Vaters. Aber ich muß Ihnen, wie ich schon lange versprochen, meine ganze Geschichte erzählen,

wenn Sie die Bedeutung des Bildes erfahren sollen, und da ich mich gerade jetzt gefaßt genug fühle, dieß zu thun: so bitte ich Sie, die lieben Ihrigen herbeizurufen; denn sie sollen auch hören, welche Wege ich gegangen bin.“

Die Pfarrfrau und ihre Kinder ließen sich nicht zweymal anmahnen, zur Erzählung der längst verheißenen Geschichte herbeizukommen. So still, daß man eine Maus hätte laufen hören, saßen Alle da, als der Kapitän mit tiefem, ernsthaftem Tone also anhob:

„Ich bin, wie Sie wissen, hier geboren im Jahr 17.., und meine Mutter starb an der Geburt. Ich war das älteste und somit das einzige Kind meines Vaters, den der Tod meiner seligen Mutter so heftig bewegte, daß er sich entschloß, nicht wieder zu heyrathen. Mein Vater war ein gelehrter und frommer Mann, und gab sich

viele Mühe, seinen einzigen Sohn in den Wegen des Herrn aufzuziehen. Aber da er theils durch Amtsgeschäfte, theils durch sein Privatstudium gehindert war, mich beständig unter seiner Aufsicht zu haben, und außer ihm nur eine alte taube Lante im Hause war, die den feurigen Knaben nicht gehdrig hüten konnte, so fand ich Gelegenheit genug, meiner natürlichen Lebhaftigkeit freyen Lauf zu lassen, und die Gebote meines Vaters zu umgehen. Ich lernte sehr leicht, und wenn mir mehr Vater zwey Stunden gab, um eine Aufgabe fertig zu machen, so brauchte ich nur die Hälfte Zeit, und in der übrigen Hälfte gieng ich zu meinen leichtsinnigen Kameraden im Dorf, und verübte in ihrer Gesellschaft allerley leichtsinnige Streiche. Wenn mein Vater etwas von der Art erfuhr, so wurde ich streng gezüchtigt, und nachher desto mehr eingeschränkt; aber

ich wußte ihn dennoch oft zu hintergehen. Mein Vater hatte mich zum Predigtamt bestimmt. Ich hätte zu irgend einem andern Beruf viel mehr Lust gehabt, und namentlich zum Reisen; aber ich hätte es nicht wagen dürfen, meinem Vater in dieser Angelegenheit zu widersprechen. So kam es, daß ich in meinem achtzehnten Jahre die Universität Gießen beziehen mußte. Die Freyheit, welche ich da als Student hatte, war mir sehr willkommen; und da ich nun der lästigen Aufsicht ganz enthoben war, so nahm ich mir vor, dieselbe nach meinem Sinne recht zu genießen. Im Anfange studirte ich noch fleißig, und hatte, da ich Alles leicht begriff, noch Zeit genug übrig, um die gewöhnlichen Studenten-Zerstreuungen mitzumachen; nach und nach aber wurde ich in dieselben so hineingezogen, daß ich fast gar nicht mehr arbeitete, sondern den ganzen Tag in den

Wirthshäusern saß, oder auf dem Lande umherschwärmte. Zu Hause schon hatte man mich den wilden Franz geheißt; auf der Universität machte ich mich dieses Namens immer mehr würdig. Sie konnten denken, wie diese Nachrichten, als sie endlich meinem Vater zu Ohren kamen, ihn erschreckten und betrübten. Er schrieb mir die rührendsten, erschütterndsten Briefe, die auch im Augenblick ihre Wirkung bey mir nicht verfehlten; aber wenn meine schlechten Gesellschafter wieder kamen, war der gute Eindruck bald hinweggeschertzt oder hinweggespottet, ich schämte mich, eine Besserung blicken zu lassen, und ließ mich auf's Neue zur Sünde verleiten. O, wie wahr hab' ich's da befunden, was einmal ein französischer Schriftsteller sagte: „Die Scham des Guten ist der Grund von all' unserm Elende!“ Als mein Vater gewahr wurde, daß keine wirkliche

Besserung auf seine Ermahnungen und meine Versprechungen folgte, so schickte er mir kein Geld mehr, um mich dadurch zur Einschränkung und Besserung zu nöthigen. Aber auch das hatte keine bleibende Wirkung auf mich. Ich machte Schulden. Als mir endlich Niemand mehr borgen wollte, verkaufte ich meine Bücher und was ich sonst noch von Werth hatte, und setzte mich auf den Postwagen, Willens, nach Amsterdam zu reisen, und dort auf die See zu gehen. Das Reisen behagte



mir ungemein. Ich fand auf dem Postwagen eine Gesellschaft, die auch meines Sinnes war, und mit welcher ich die Zeit lustig vertrieb, ja, ich äußerte manchmal den thörichten Wunsch: „wenn's doch nur immer so fortgienge!“ —

V.

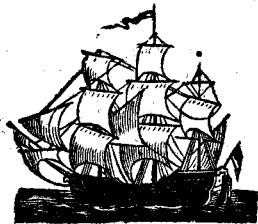
Das Schiff.

„Eh' ich von Gießen abreiste, hatte ich an meinen Vater geschrieben, und ihm mein Vorhaben gemeldet, ja, ich war so frech gewesen, ihn um Reisegeld zu bitten. Letzteres hatte ihn, da er von heftiger Gemüthsart war, auf's Aeußerste empört, und in Amsterdam, wohin ich erst vier Wochen nach meiner Abreise von Gießen gekommen war, fand ich einen gewaltigen Brief von ihm, worin er streng und kurz

mir eröffnete: „er schicke mir hiemit fünfzig Dukaten, daß ich wieder nach Hause reisen könnte; wolle ich aber dennoch meinem trotzigem Kopfe folgen, so werde mich sein Fluch begleiten auf allen meinen Wegen.“ — Dieser Brief gieng mir sehr zu Herzen, und ich überlegte lange, was nun zu thun sey. Aber theils die Schande, wenn ich wieder umkehrte, theils die Reiselust, theils auch der Gedanke, daß diese Drohung vielleicht nicht so pünktlich eintreffen werde, ließen keinen guten Entschluß in mir aufkommen. Ach, nur zu pünktlich ist sie eingetroffen, und nur zu bald. In der Absicht, ein Schiff aufzusuchen, das nach Westindien oder Nord-Amerika segelte, gieng ich, meine ganze Baarschaft, gegen 60 Dukaten, in der Tasche, nach dem großen Hafen, und zog dort Erkundigungen ein. Ich hatte mich auf einem Nachen zu einem Dreymaster Hinrudern

lassen, der segelfertig nach Surinam lag, um mit dem Kapitän zu sprechen, wurde aber nicht einig mit ihm. Als ich zurückkam, und eben am Landungsplage die steinerne Treppe hinaufstieg, sah' ich oben einen großen, schönen, sauber gekleideten Herrn stehen, der auf mich zu warten schien, mich sehr freundlich grüßte, und in deutscher Sprache anredete: „Sie sind gewiß hier fremd, mein Herr! ich bin's auch, und freue mich, endlich einen Landsmann gefunden zu haben, der meine Sprache versteht.“ — Solche freundliche Worte thaten mir äußerst wohl, und ich drückte ebenfalls meine Freude über das Zusammentreffen mit ihm aus. Als er von mir gehöret, daß ich einen Platz auf einem Schiffe suche, um nach Amerika zu reisen, so war er sehr angenehm überrascht, und sagte mir, er habe gestern auch einen Platz auf einem Schiffe gemiethet, das nach

New-York bestimmt sey, und es sey auf demselben gerade noch Ein Platz für einen Passagier leer. „Wissen Sie was?“ — fuhr er fort — „wir gehen jetzt gleich zu dem Kapitän, der nicht sehr weit von hier wohnt, und im Vorbeygehen können Sie auch das Schiff sehen, es liegt nahe am Lande.“ — Mir war's so ganz recht; wir giengen ein Stück weit längs dem Ufer, bis er mir das Schiff zeigen konnte, das ganz nahe war. Es war ein großer, schwarz angestrichener Dreymaster, und führte den Namen *Bethulia*.“



„Von da giengen wir nach dem Hause des Kapitäns, hatten aber lange zu gehen. Endlich kamen wir auf die Reguliersgracht, und von da in die Norderdwaarastraat, wo das Haus war. Der deutsche Herr schien da wohl bekannt zu seyn; er führte mich in ein hinteres Zimmer, und sagte, er wolle den Kapitän rufen. Als er hinausgieng, schloß er die Thüre ab, das war mir verdächtig; ich gieng hin, suchte aufzumachen; vergebens. Die Thüre war verschlossen, vor den Fenstern eiserne Gitter; die Maus war in der Falle. Nun merkte ich, daß ich einem Seelenverkäufer in die Hände gefallen war. Ich stampfte zornig auf den Boden, ich tobte, ich schrie, ich raste. Alles vergeblich. Die Fenster waren zugenagelt, daß man sie nicht öffnen konnte, und sie giengen in einen finsternen Hof, wo sich nie ein Mensch blicken ließ, sonst hätte ich die Scheiben eingeschlagen.“

Nachdem ich zwey Stunden abwechselnd in Zorn und Angst zugebracht, traten zwey Männer mit geladenen Pistolen herein, und zwangen mich, mein Geld und meine Kleider herzugeben, und eine bereitliegende Matrosenkleidung anzuziehen. Gegen alle meine Fragen und Klagen waren sie taub. Man brachte mir etwas zu essen, und in der Nacht wurde ich auf ein Schiff geführt und in eine Kajüte zu einigen andern Leuten gebracht, die, nach ihrem traurigen Gesicht zu schließen, sich in demselben Schicksal befanden, wie ich. Als ich einmal eingesehen hatte, daß mein Widerstreben fruchtlos sey, und mir meine Lage nur erschweren würde, so schwieg ich trotzig still, und beschwerte mich nicht mehr. Wir wurden scharf bewacht, bis das Schiff auf der hohen See war. Nun mußten wir Matrosendienste verrichten. Das war hart für einen, der, des täglichen Müßiggangs

gewohnt, dem schon die Beschäftigung mit Büchern zu beschwerlich war; aber es war der Fluch meines Vaters, der mich begleiten sollte auf allen meinen Wegen. Ich hatte kein Buchmann werden wollen, nun war ich ein Fluchmann geworden!“

VI.

Die Noth.

„Wenn ich sagen wollte, der Mensch sey ein Buch voll Druckfehler, so wäre dieses Urtheil viel zu gelind. Ich war doch gewiß, als ich auf das Schiff kam, verdorben genug; aber was ich da unter dem Schiffsvolk sah und hörte, war so gräulich, daß ich davor schauderte, und mir die Haare zu Berge standen. Ich hätte gern eine andere Beschäftigung ge-

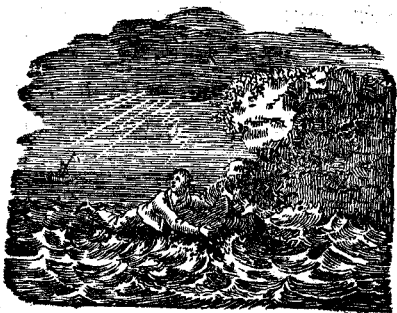
habt, um nicht immer unter diesen gottlosen Menschen seyn zu müssen, gegen die ich mir noch fromm vorkam; aber ich hatte die schöne Gelegenheit, mathematische Kenntnisse zu sammeln, die ich bey meinem Vater finden konnte, nicht benützt, und konnte daher die Anstellung, die mir der Kapitän übertragen wollte, nicht annehmen. Unser Schiff war nach Batavia auf der Insel Java bestimmt, und also keine Aussicht für mich, meiner beschwerlichen Arbeit los zu werden, und eine angemessenere Beschäftigung zu finden. Ja, wenn ich auf irgend eine Weise hätte entfliehen können; aber dazu war nicht die geringste Hoffnung vorhanden. Diese Lage wurde mir noch unerträglicher, als ich eines Tags hörte, daß ich nach unserer Ankunft in Batavia unter ein holländisches Regiment gesteckt werden würde. Nichts war mir verhafter als der Sol-

datenstand, weil mir die Freyheit und Ungebundenheit über Alles gieng. Aber was geschah! Wir hatten die Linie passirt, und waren auf der Höhe der Insel St. Helena, welche man gewöhnlich auf der linken Seite liegen läßt, wenn man nach der Südspitze von Afrika reist. Unser Schiff aber war durch einen ungewöhnlichen Südwestwind gegen die afrikanische Küste getrieben, und während wir vergeblich bemüht waren, dasselbe westwärts zu lenken, entstand ein heftiger Sturm, der uns nöthigte, alle Aufmerksamkeit auf die Erhaltung des Schiffes zu wenden. Der Himmel war mit schwarzen Wolken überzogen, und mitten am Tage hieng eine solche Finsterniß über uns, die nur von den Blitzstrahlen erhellt, und durch furchtbare Donnerschläge noch erschrecklicher gemacht wurde. Ueber berghohe Meereswogen wurde unser Schiff hinauf, und hinab-

geschleudert; wir Matrosen hiengen ganz durchnäßt theils in dem Tauwerk, und waren bemüht, die Segel einzuziehen, die uns der Wind immer wieder aus den Händen riß, theils waren wir damit beschäftigt, im untern Schiffsraume das Wasser auszupumpen, das durch einen großen Leck hereindrang. Ich habe in vierzig Jahren nachher noch manchen Sturm erlebt; aber einen so heftigen erinnere ich mich nicht, je gesehen zu haben. Unser Schiff war alt und gebrechlich, es konnte die heftigen Stöße des Sturmes nicht lange aushalten. Ehe wir's uns versahen, hatte es unten einen großen Leck bekommen, durch den das Wasser unaufhaltsam eindrang. Nun war Jeder darauf bedacht, sein Leben so lange als möglich zu erhalten; in kurzer Zeit war das Schiff voll Wasser, und sank unter. Ich warf mich auf den Besanmast, der wie die andern gekappt wor-

den war, und ließ mich auf demselben bald unter, bald über dem Wasser umhertreiben. Einige Andere von der Mannschaft suchten sich auf andern losgebrochenen Theilen des Schiffes zu retten; aber nach kurzer Zeit sah ich Keinen mehr. Es war mir, als ob ich allein auf der Welt wäre. Die ganze Nacht währte der Sturm, und ich hatte kaum noch Kraft genug, mich an dem nassen und schlüpfrigen Holze fest zu halten. „Das ist der Fluch deines Waters!“ so gellte es unaufhörlich in meinen Ohren. Ich versuchte zu beten, und das Sprichwort fiel mir ein: „Wer nicht beten kann, soll auf's Meer geschickt werden.“ Aber die Erinnerung an den Fluch meines Waters raubte mir allen Muth zum Gebet, und mein Gewissen sagte mir immer wieder: Warum bist du nicht umgekehrt und zu deinem Vater gegangen wie der verlorne Sohn?

Er hat ja seine Arme nach dir ausgestreckt. Endlich gleng auch die längste Nacht, die ich je durchwacht habe, dahin, und als es Morgen wurde, erblickte ich in der Nähe einen Felsen, welchen ich mit aller Anstrengung zu erreichen suchte. Es gelang



mir. Ich hielt mich an dem Felsen fest, und kletterte so hoch empor, als es möglich war. Zugleich erblickte ich auch in der Ferne ein Schiff, das mich hätte retten können. Aber wie sollte ich es angreifen, um dem Schiffe ein Zeichen zu geben, daß hier

hier auf dem einsamen Felsen ein Hülfe-suchender sich befinde. Ich suchte mit der größten Bemühung die Spitze des Felsen zu erreichen, wobey die scharfen Steine von dem Blute meiner Füße gefärbt wurden, und endlich kam ich damit zu Stande. Aber ich konnte kein Feuer machen, um den fernen Schifflenten meine Bitte kund zu thun; ich zog daher mein Hemd aus, und schwang es als eine Flagge lange hin und her, aber vergeblich. Sie waren zu weit von mir entfernt. Ach, wie trostlos war nun meine Lage! Der ganze Felsen hatte nur einen Umfang von 40 bis 50 Fuß; nur etwas Gräs und Moos wuchs darauf; ich war dem Wassertode nur entronnen, um des Hungertodes zu sterben, der noch schrecklicher ist. Das Schiff schien sich immer weiter zu entfernen. Da auf einmal sandte Gott einen Wind, der dasselbe näher zu mir her trieb; ich fieng wieder

an, mein Hemd zu schwenken, und —
o welche Freude für einen Verzweifelnden!
— es wurde auf dem Schiffe bemerkt.
Ein Boot wurde abgeschickt, mich aufzu-
nehmen, und in einer halben Stunde war
ich an Bord der Lucy, eines englischen
Kaufahrteischiffes, das auf dem Rückweg
von Ostindien nach England war. Die
Schiffsmannschaft behandelte mich mit
freundlicher Theilnahme, gab mir frische
Kleider, zu essen und zu trinken, und hörte
die Erzählung meines Unglücks mitleidig
an. Indessen mußte ich, um meinen täg-
lichen Unterhalt zu verdienen, auch auf
diesem Schiffe Matrosendienste thun, und
ich bekam dadurch das Seeleben so satt,
daß ich mich fest entschloß, sobald ich mein
Vaterland erreicht haben würde, kein
Schiff mehr zu besteigen. Aber was sind
die Vorsätze der Menschen! Eitelkeit der
Eitelkeiten!

VII.

Die Botschaft.

„Nach einer glücklichen Seereise kamen
wir in Portsmouth an, wohin unser Schiff
bestimmt war. Wie ich gieng und stand,
wurde ich von dem Schiffe entlassen, um
mein Glück weiter zu suchen, und der Ka-
pitän gab mir noch einige Schillinge mit
auf den Weg. Da ich in der Stadt ganz
fremd war, so waren diese natürlich bald
aufgezehrt, und es blieb mir nichts übrig,
als abermals Matrosendienste auf einem
nach Holland abgehenden Schiffe zu neh-
men; denn ich war fest entschlossen, zu
meinem Vater nach Hause zurückzukehren.
Wir fuhren glücklich durch den Kanal,
und kamen nach einer Reise von acht Ta-
gen in Rotterdam an. Es war Sonntag
früh. Mein erster Gang war in die Kirche,
um Gott für meine Errettung zu danken.

Sie werden denken, die große Noth habe mich völlig umgewandelt, daß ich auf einmal so fromm geworden. Es ist wahr, ich wurde ernsthafter, führte mich äußerlich geordnet und stütsam auf, aber von einer Sinnesänderung war doch noch nicht die Rede bey mir. Ich hielt mich freylich für gebessert; wenn ich aber recht auf das gemerkt hätte, was der Prediger in dieser Kirche sagte, so hätte ich dadurch zu einer ernstlichen Selbstprüfung veranlaßt, und mit meinem inneren Zustande genauer bekannt werden können. Er sagte unter Anderem: „Gott sieht nicht allein auf das, was der Mensch thut, sondern wie er es thut; er sieht auf den Kern, und nicht auf die Schale oder Hülse. Der Kern ist die Gesinnung; die Schale das Werk. Er sieht auf die Kornähre, und nicht auf den Halm; Er sieht auf den Schatz, und nicht auf die Kiste; auf

das Schwert, nicht auf die Scheide. Was nützt es, wenn die Scheide mit Gold, und das Schwert mit Rost überzogen ist? Was nützt es, wenn die Kiste fest, und das darin enthaltene Geld falsch ist? Was hilft's, wenn der Halm hoch und gerade, und die Aehre leer ist? Was nützt es, wenn die Schale gut, und der Kern wurmfichig ist?“

„An demselbigen Tage noch schrieb ich einen Brief an meinen Vater, zeigte ihm meine Umstände an, versicherte ihm meine Reue und Besserung, und bat um etwas Geld zur Heimreise. Bis ich auf diesen Brief Antwort haben konnte, mußte ich von den wenigen Groschen, die mir geblieben waren, kümmerlich leben, und am Freytag Abend war der letzte Pfennig fortgewandert. Es stand wenigstens noch vier Tage an, ehe ich Antwort und Geld erwarten durfte. Von was nun leben in

dieser Zeit? Wo schlafen? Und doch mußte ich den Brief hier erwarten. Das Wasser gieng mir an die Seele. Betteln konnte ich nicht, ob ich gleich schon ärmer gewesen war als der ärmste Bettler. Glauben und auf Gott vertrauen, wo keine Möglichkeit der Hülfe zu sehen ist, heißt auch etwas Schweres bey einem Menschen, der nicht von Neuem geboren ist. Ich versuchte das Hungern. Am Samstag aß ich nichts, und als mir's Abends schwach werden wollte, so fiel mir ein: Das ist der Fluch deines Vaters! — Du hast oft geschwelgt, nun probir' auch das Hungerleiden. Ich legte mich bey Nacht unter ein Schiff, das auf dem Werfte war. Am andern Tage war's wieder Sonntag. Ich wollte noch einmal eine Predigt hören; vielleicht, dachte ich, hörst du ein Wort des Trostes. So war's auch. Ich gieng in die groote Kerk; wo ein Domine

Neederdorp predigte. Ich glaube, so haben sie ihn genannt. Sein Hauptsatz war, daß Gott für alle seine Geschöpfe sorge; die Menschen aber väterlich liebe. Die Predigt war wie auf mich allein berechnet, und was ich mir nachher davon auf ein Blatt geschrieben, das bewahre ich immer noch sorgfältig auf. Auf diesem Blatt steht Folgendes:

„ — (Text Matth. 6, 26.) Sehet die Vögel unter dem Himmel an. Es ist der Mühe werth, sie recht anzusehen; es ist etwas daran zu lernen. — Sehet sie an! Was ist geringer geschätzt als das Leben eines Vogels, eines Sperlings, einer Taube? Wer achtet's? — Doch sind sie so schön, ihr ganzes Wesen leicht und gefällig; Gestalt, Stimme und Gefieder, voll Ausdruck und Bezeichnung. In den Wipfeln der Bäume ihre Wohnung, in leichten Lüften ihr

stillen, schneller Gang — so scheinen sie mehr der Erde, als dem Himmel anzugehören. Sehet an, was sie thun! Sie säen nicht! — Kein Körnlein legen sie auf Hoffnung in den Boden; sie wissen nicht, daß aus der Verwesung dreißigfältige und sechzigfältige Frucht entsteht. — Sie ernten nicht! sie sehen aufgehen, was sie nicht gepflanzt haben; nehmen ihr Theil weg, und fragen nicht erst, lassen sich's auch nicht wehren. Aber sie wollen keine Ernte. Ihr fröhlicher Sinn verschmäh't den großen Vorrath. Sie sammeln auch nicht in die Scheuern. Sehet die kriechenden Thiere des Erdbodens an, die Ameisen, die Feldmäuse und all' das Geschlecht der dunkeln Höhlenbewohner, wie sie sammeln. Auch sie ernährt ja der nämliche reiche Herr, der Alle segnen kann. Aber wie viel angenehmer ist es,

den Blick auf die Vögel des Himmels zu richten!“

„Singen und fröhlich seyn ist der ganze Zweck ihres Daseyns. Aber all' ihre Fröhlichkeit ist dem Höchsten zum Ruhm; Alles, was sie singen, Gott dem Herrn zu Preis und Dank. All' ihr Leben und Weben, ihr Singen und Sagen, ihr Essen und Trinken, ist Alles zu Gottes Ehre.“

„Und diese sorglosen, fröhlichen Wesen, wer ernähret sie? Euer himmlischer Vater nähret sie ja! — Ist Er der Raben Vater? Ist Er des Sperlings Vater? Nein, Er ist ihr Schöpfer, und sorgt für sie; aber euch ist Er mehr, euch ist Er Vater, euer Vater! — Aller, die die Bergpredigt gläubig hören, zärtlichster, liebevollster Vater, der Vater unsers Herrn, Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit

allerley geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum; der Seinen heiligen Geist gegeben hat, und gibt Allen, die Ihn darum bitten, den kindlichen Geist in eure Herzen, der Abba, Vater! schreit, auch mitten unter Kreuz und Leiden. — Sehet die Vögel unter dem Himmel an! Singen und fröhlich seyn ist der ganze Zweck ihres Daseyns. Aber ihr? Seyd ihr denn nicht viel mehr, denn sie? Kinder Gottes, Erben Gottes, Miterben Jesu Christi, die dem Himmel viel mehr, als der Erde, die dem Erdboden auch nicht halb, sondern dem Himmel ganz angehören, Gäste und Fremdlinge hienieden in dieser Zerstreuung des Erdenlebens; dort Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen — wo wir Alle, so Viele unserer hienieden durch den Glauben an Christus Jesus Ein Herz und Eine

Seele geworden sind, auch ewig bey Ihm seyn werden, daß wir Seine Herrlichkeit sehen, die Ihm der Vater gegeben hat.“ — —

Hier unterbrach August die Erzählung des Kapitäns mit der Frage: „Aber warum hat man dem armen Heimchen es so zum Vorwurf gemacht, daß es nichts einsammelte, und an den Vögeln soll's einem doch so wohl gefallen? Das kann ich nicht verstehen.“

Sein Vater antwortete ihm darauf: „die Thierlein thun eben, wozu ihr Instinkt sie treibt, den Gott in ihre Natur gelegt hat. Sie können weder getadelt, noch gelobt werden. Aber sie sind Bilder dessen, was in und an den Menschen ist, und man soll etwas von ihnen lernen, aber nicht bloß Eines, oder nur von Einem, sondern das Gute, Edliche und Nützliche von allen. Von der Ameise soll der Fauler

lernen, etwas zu arbeiten und zu erwerben, von den Vögeln soll der Geizige und Ungläubige lernen, daß man auch ohne Vorräthe erhalten werden kann, so lange Gott im Himmel noch am Leben bleibt. Wir sollen nicht ängstlich sorgen, aber auch nicht leichtsinnig seyn. Doch, ich bitte Sie, lieber Freund, mit Ihrer Erzählung fortzufahren."

Der Kapitän erzählte also weiter:

"Diese Predigt machte mir wieder Muth, daß ich dachte: Nun, du bist freylich fremd in dieser großen Stadt; aber der im Himmel kennt und sieht dich doch, und es ist ihm eine Kleinigkeit, dir für einen Groschen Brod zu verschaffen. Ich gieng über den Markt an dem Denkmal des Erasmus vorbei; da sah ich einen jungen Mann stehen, der die lateinische Inschrift las. Sein Gesicht schien mir viel Aehnlichkeit mit einem andern Gesichte

zu haben, welches in meiner Erinnerung lebte, dessen Namen ich aber nicht finden konnte. Ueblich, als er sich umdrehte, fiel mir's ein. „Korbeck!“ — rief ich — „bist du es oder nicht?“ — „Ja, ich bin's“ — erwiderte er — „aber ich erinnere mich nicht“ — Jetzt merkte ich, daß mich meine Matrosenkleidung, meine abgekehrte, sonnenverbrannte Gestalt ihm unkenntlich machen mußte; ich nannte ihm also meinen Namen, und er erkannte leicht wieder einen alten Universitätsgenossen. Daß ich in der Noth sey, sagte ihm mein Gesicht; er ersparte mir das beschämende Betteln, führte mich in ein Speisehaus, und ließ mir nach meinem Appetit, d. h. nach meinem Heißhunger, zu essen geben. Nachher bey einer Flasche Wein erzählte ich ihm meine Abenteuer, er hatte Mitleiden mit mir, und sagte: „Ich bedauere, daß ich dir nicht besser helfen kann; aber ich

muß mein Geld zusammenhalten; ich gehe morgen unter Segel als Schiffsarzt eines holländischen Schiffes, und muß noch Manches hier bezahlen.“ — Er gab mir zwey Dukaten, die ich dankbar annahm. Nun konnte ich wieder in einem Bett schlafen und etwas Warmes essen. So hatte Gott, der die Vögel speiset, für mich gesorgt. Noch ehe ich Ihn recht kannte, trug Er mich auf Armen der Liebe. Wäre ich nur auch recht dankbar gewesen! Aber sobald mir's wieder besser gieng, konnte ich wohl ohne Ihn seyn. Endlich am Mittwoch Abend kam ein Brief, aber nicht von meinem Vater. Sein Bruder, ein Amtmann aus dem Kurhessischen, hatte ihn geschrieben, und der Inhalt war: Mein Vater sey gestorben, zwey Tage, bevor mein Brief angekommen; seine Verlassenschaft reiche gerade hin, meine Schulden in Gießen zu bezahlen. Ein Reisegeld von

fünf Dukaten, das mein Oheim aus seinem Sack beygelegt, fand ich in dem Briefe; aber keine Andeutung, ob ich damit nach Hause kommen, oder weiter reisen sollte. Denken Sie sich in meine Lage, und stellen Sie sich den Augenblick vor, als ich diesen Brief las! — „Das ist der Fluch Deines Vaters!“ rief ich unwillkürlich aus, und sank zerschmettert auf einen Stuhl. Endlich löste sich die Beklemmung meines Herzens, und ich konnte laut weinen. Die ganze Nacht weinte ich fort, und als es Morgens hell wurde, da stiegen die dunkeln, ängstlichen Fragen wieder an, in meinem Innern aufzusteigen: „Was nun machen? Wohin dich wenden? Was du auch anfangen magst, der Fluch deines Vaters wird dich begleiten auf allen deinen Wegen. Er hat's gesagt, es ist eingetroffen, und er ist gestorben, ehe er's widerrufen konnte. Ja, wenn ich ihn noch

am Leben getroffen hätte, ich wollte so lange vor ihm auf den Knieen gelegen seyn, bis er mir Segen für Gluch ertheilt hätte. Aber nun ist's zu spät. Sein Gluch wird mir folgen, ich mag hingehen, wo ich will." — So redete ich, steckte mein Geld zu mir, suchte das englische Schiff auf, mit dem ich hergekommen war, und das, wie ich wußte, noch vor Anker lag, und wurde wieder Matrose. Dießmal bekam ich ein leichteres Geschäft; der Kapitän nahm Rücksicht auf mich, und ertheilte mir auch auf meine Bitte, weil ich schon manche Vorkenntnisse hatte, Unterricht in der Seemannskunst. Unsere nächste Fahrt von London gieng nach Westindien; hier rückte ich in die Stelle eines Untersteuermanns ein, der betrunken in's Wasser gefallen war, und nachdem ich noch drey Seereisen mitgemacht, war ich schon Obersteuermann. Allenthalben war ich

als ein geschickter Seemann geachtet, und nach wenigen Jahren vertraute mir ein Handlungshaus in Liverpool die Führung eines Kauffahrteischiffes an, das nach Peru bestimmt war. Die Reise gieng glücklich von Statten, und brachte reichlichen Gewinn. Noch zehn Jahre reiste ich in Diensten desselben Hauses als Kapitän nach verschiedenen Gegenden, und hatte in dieser Zeit durch Sparsamkeit und glückliche Spekulationen so viel erworben, daß ich nun ein eigenes Schiff kaufen, und auf eigene Rechnung Handelsreisen machen konnte. An meinen Vater zu denken, hatte ich keine Zeit, zum Gebet keine Lust; ich gieng vor der Welt als ein rechtlicher, ehrbarer Mensch dahin, der es nicht nöthig hat, Gott viele gute Worte zu geben."

schlage; aber seine Gründe schlugen bey mir nicht an, und ich gieng ganz verstört nach Hause. Bald darauf trat ich wieder eine Seereise an; aber das Glück hatte mich verlassen. Ich hatte stürmisches Wetter, ein Theil meiner Waaren wurde durchnäßt, und statt einen Gewinn nach Hause zu bringen, hatte ich mehrere tausend Thaler Verlust. „Das ist der Fluch Deines Vaters!“ sagte mir mein geängstetes Gewissen. Als ich nach Hause kam, brachte mir meine Frau unsere erstgeborne Tochter entgegen. Mit ängstlicher Freude nahm ich sie auf die Arme, und seufzte zu Gott: „Laß wenigstens auf dieses unschuldige Wesen nichts von dem Fluche kommen, der über mir liegt.“

„Noch zwey Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, wurden mir in den nächsten Jahren geboren. Als das jüngste ein halbes Jahr alt war, stand meine Frau eines

Abends unter dem Hause, und hatte ihre drey Kinder bey sich, das jüngste auf dem Arm; die beyden älteren spielten um sie her. Ein Invalid mit einem Stelzfuße



kam, und bat um ein Almosen. Meine Jane hat gleich die Mutter um einen Penny, um ihn dem armen Manne zu geben. Meine Frau aber sagte: „Ihr seyd vielleicht hungrig; soll ich Euch nicht etwas zu essen geben? es ist gerade etwas Uebriges da.“ Der arme Mann nahm es mit Dank an. Als er kaum fertig war, kam ich von dem Besuch eines Freundes nach Hause, grüßte den Inva-

lden, und hieß ihn, als er Abschied nehmen wollte, sitzen bleiben, und mir seine Geschichte erzählen. „Ich bin aus Amsterdam gebürtig“ — sagte er, und in diesem Augenblick erkannte ich ihn auch wieder: er war der Seelenverkäufer, der mich beraubt und auf das Schiff hatte bringen lassen, mit welchem ich Schiffbruch litt. Ich sagte aber nichts, sondern ließ ihn erzählen, wie er durch allerley Unglücksfälle gendthigt worden sey, englische Kriegsdienste zu nehmen, wie er in einer Seeschlacht das linke Bein durch eine Kanonenkugel verloren habe, und sich nun in sehr armseligen Umständen befinde. Als er seine Erzählung geendigt hatte, sah ich ihn still an, und verschiedene Empfindungen giengen durch meine Seele. Dann fragte ich ihn: „Kennet Ihr mich nicht mehr?“ Ich sprach deutsch, theils wegen der Anwesenheit meiner Frau, theils um

ihm auf die Spur zu helfen. Er versicherte, er könne sich meiner nicht erinnern. Nun erzählte ich ihm die ganze Geschichte wieder. Er erblickte, und wurde vor Schrecken so weiß und starr wie eine Wand. „Fürchtet euch nicht“ — sagte ich nun — „Gott selbst hat Euch gestraft, Ihr werdet Keinen mehr verkaufen. Aber laßt Euch nicht mehr vor mir blicken.“ — Was meinet ihr, Kinder, habe ich da recht gethan?“

Sette. O gewiß war das recht, daß Sie ihm nichts Böses gethan haben.

August. Ja, aber man soll ja die Feinde lieben, und da muß man sie auch vor Augen sehen können.

Der Kapitän. Freylich, und wenn ich als Christ an ihm gehandelt hätte, so würde ich ihm noch dazu Gutes gethan haben, und dadurch hätte ich vielleicht einen Weg zu seinem Herzen gefunden,

Ich zur Erkenntniß seiner Sünde gebracht, und ihm wahrhaftig genügt. Aber damals hatte ich selbst noch keine Sünden-erkenntniß, und glaubte Wunder, was ich gethan habe, daß ich mich nicht an dem elenden Menschen für seine an mir begangene Niederträchtigkeit und Unmenslichkeit rächte. In dieser stolzen Einbildung von mir selbst gieng ich noch Jahre lang hin, bis mich Gott durch schwere und schmerzliche Erfahrungen zur Selbsterkenntniß und Demüthigung brachte. Ich übergebe die Geschichte der folgenden sechs bis sieben Jahre, während welcher ich in meinen äußerlichen Glücksumständen trotz allen Bemühungen immer mehr zurückkam. Meine Kinder wuchsen fröhlich heran; aber mit ängstlichen Gedanken an die Zukunft sah ich sie größer werden; denn ich dachte, wenn es bey mir so fortgehe, werde ich nicht im Stande seyn, meine Kinder gut zu

zu

zu versorgen. Aber wie gieng's! Die beyden ältesten, Tom und Jane, waren eines Tags an's Meeresufer gegangen, um Muscheln aufzulesen. Indem sie den vom Lande



zurückwelchenden Wellen schnell nachfolgten, um einige schöne Bohrmuscheln, die sie dort erblickten, zu erhaschen, wurden sie, da eben die Fluth eintrat, von einer großen Woge, der sie nicht mehr entziehen konnten, schnell überfallen und umgeworfen. Ein starker Wind schwellte die Fluth noch höher; sie machten einige vergebliche Anstrengungen, sich aufzuraffen, und er-

lagen endlich dem Wassertode. Lassen Sie mich schnell darüber hinweggehen, die Erinnerung reißt die alten Wunden wieder auf. Das Meer warf bald die Leichname an das Land; die Mutter wurde ohnmächtig, daß man für ihr Leben fürchtete; ich war auf einer Seereise, und als ich nach einigen Wochen heimkehrte, traf mich schon bey'm Aussteigen aus dem Schiffe die erschütternde Nachricht. — „Das ist der Fluch deines Vaters!“ hieß es gleich wieder in meinem Innern. Ich war wie gerädert, und konnte kaum mein Haus erreichen. Da gieng der Jammer auf's Neue an. Meine Frau fiel mir mit lautem Wehklagen um den Hals, und mein einziges Kind weinte mit. Der Jammer ist nicht zu beschreiben. So sehr mir auch bey der allmählichen Wänahme meines Vermögens oft bange war für die künftige Versorgung meiner Kinder, so

waren sie doch immer meine einzige Aufheiterung gewesen, und weil sie sich so schnell und vielversprechend entwickelten, wohl auch mein Stolz und meine Hoffnung. Aber es gieng mir damit wie jenem reichen Manne mit seinem schönen Palast.

August. Wie ist's denn dem gegangen?

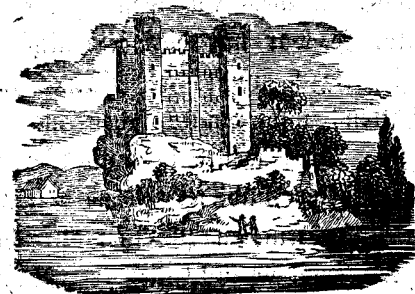
Kapitän. Ein reicher Mann hatte einen schönen Palast bauen, und denselben fürstlich ausschmücken lassen. Es schmeichelte seiner Eitelkeit, die innere Einrichtung dieses herrlichen Gebäudes allen Neugierigen zu zeigen. Ein Reisender bewunderte einst diese Schönheiten, und äußerte, daß er doch einen bedeutenden Fehler entdeckt habe. Mit Erstaunen erkundigte sich der Herr nach diesem Fehler. „Man hat vergessen“ — sagte der Reisende — „die Thüre zugumauern, durch welche der Tod

sich einschleichen wird.“ — Doch ich fahre fort: Da mich Gott auf dieser empfindlichen Selte angriff, so hätte ich mich unter Seine gewaltige Hand demüthigen, und in Seine Wege schicken sollen; aber statt dessen wurde ich unzufrieden mit Ihm, und fieng an zu murren. Ich wollte Recht haben gegen Ihn, ich, der Sünder; ich wollte einen Prozeß anfangen mit Ihm, ich, der Staub. Ach, wie thöricht bin ich gewesen, und wie lange hat Er Geduld mit mir gehabt! Ich wurde immer finsterner und mürrischer, und zweifelte an der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes; sogar meine Frau war gefasteter als ich, und suchte mich zu trösten. Aber Alles das fruchtete nichts, und Gott fand es nach Seiner Weisheit für gut, mich noch härter anzugreifen, um meinen stolzen Sinn zu brechen. Meine Frau wurde krank und starb. Mein drittes Kind folgte ihr in

wenigen Wochen nach. Es war eine epidemische Krankheit ausgebrochen, welche viele Menschen wegraffte, und auch mir noch das Letzte vollends raubte, was ich in der Welt besaß. Das hätte mich doch erweichen sollen, werden Sie denken. Aber nein, ich wurde immer härter und verschlossener, ich wollte Gott Trotz bieten, und unklugerweise bedachte ich nicht, daß ich es mit einem Allmächtigen zu thun hatte. „Das ist der Fluch deines Vates!“ — rief es immer auf's Neue in mein Ohr; aber ich verstockte mein Herz immer mehr, und sagte: „Nun, wenn ich denn doch verflucht seyn soll, so will ich es auch verdienen.“ Ich würde es kaum glauben können, daß ein Mensch, die Made, und ein Menschenkind, der Wurm, den Stolz gegen Gott so weit treiben könne, wenn ich es nicht selbst erfahren hätte. Um mich zu zerstreuen, und den peinigenden Gedan-

ten, die mich in meiner Einsamkeit verfolgten, auszuweichen, fieng ich mein altes Sündenleben wieder an, das ich als Student getrieben hatte; verbrachte den ganzen Tag in leichtsinnigen, gottlosen Gesellschaften, und hörte auf keine Warnung wohlmeinender Menschen. Meine Freunde, welche an meinem unglücklichen Schicksal Antheil genommen hatten, bedauerten mich, und suchten mich auf alle Weise wieder zu mir selbst zu bringen; aber ich wich ihnen aus, verlachte ihren guten Rath, und wenn sie ernstlicher in mich drangen, sagte ich: „Was hilft's mir, wenn ich mich auch bessere, ich bin doch verflucht!“ — Das war der Trost der Verzweiflung. Ein solches Leben konnte nicht lange währen. Ich hatte in den letzten Jahren nothgedrungen viele Schulden gemacht. Als meine Gläubiger sahen, daß ich täglich in Saus und Braus lebte, und

also in meinen Vermögens-Umständen immer weiter herunter kam, wurden sie Alle aufrüstig, und forderten Bezahlung. Ich sagte ihnen geradezu, daß ich sie nicht bezahlen könnte. Sie belangten mich daher vor Gericht. Mein Schiff, mein Haus, und Alles, was ich besaß, wurde verkauft, und da der Erbs nicht hinreichte, meine Schulden zu tilgen, und ich Niemand fand, der für mich Bürgschaft leisten wollte, so mußte ich in's Gefängniß wandern. Das Maaß des Elends war nun voll. „Das ist der Fluch delnes



Vaters!“ — schallte mir's von den düstern Kerkermauern entgegen, und ich hatte nun keine Gelegenheit mehr, diese schreckliche Stimme durch Zerstreuungen zu verjagen. In einem dumpfen, tauben Hinbrüten warf ich mich auf mein Lager, und wünschte zu sterben. Hatte ich vorher auf meine Rechtschaffenheit getrost, und Gott Vorwürfe gemacht, daß Er auf einen Unschuldigen alles Unglück häufe, so war mir nun auch dieser Ausweg versperrt. An diesem Orte wenigstens befand ich mich durch eigene Schuld. Wenn ich vorher die Stimme meines Gewissens übertäuben konnte, so war mir dieß jetzt nicht mehr möglich. Ich mußte alle ihre Schrecken aushalten, und konnte ihnen nicht entfliehen. Doch wollte ich auch Gott nicht Recht geben, und widerstand hartnäckig allen Anforderungen zu einer aufrichtigen Buße. Zwar versuchte ich es manchmal,

zu beten, und Gott um Hülfe aus meiner Noth anzurufen; aber da sich mein Herz nicht demüthigen wollte, so können Sie wohl denken, was das für Gebete gewesen seyn mögen. Es war bey mir, wie ich einmal, ich weiß nicht mehr in was für einem Buche, gelesen habe, daß es bey den Söhnen Lamech's gegangen sey.

„Und wie denn?“ — fragte der Prediger. —

„Die Söhne Lamech's“ — so heißt es in jenem Buche — „Jubal und Tubalkain, sind nach dem Bericht der Bibel die Erfinder jener der Musik, dieser der Schmiedekunst gewesen. Wenn diese Brüder im nämlichen Hause heysammen wohnten, mag das kein übler Lärm und Verwirrung gewesen seyn. Im obern Stockwerke sang Jubal, im untern hämmerte Tubalkain; oben war der Blasbalg für die Orgel, unten der für die Schmiede-

esse; dort ertönten Pfeifen und Schalmeien, hier Hammerschläge und Feilengeraspel. Nicht ungleich einer solchen Wohnung ist der unbekehrte Sünder, welcher betet. Im obern Stockwerk, in dem Munde, ertönt Musik, das Lob des HErrn; in dem untern, dem Herzen, rurmort die Sünde mit allen ihren Lüsten und Begierden; oben betet man den allmächtigen Gott an, unten opfert man dem Belial; dort singt die Zunge mit der Maria, hier tanzt das Herz mit der Herodias."

August. Hat man denn damals auch schon Orgeln gemacht, als die Musik erfunden wurde?

Der Prediger. Das ist nicht wahrscheinlich; es thut aber hier nichts zur Sache. Die Vergleichung ist doch richtig.

Kapitän. Ich weiß nicht, was endlich in meinem Gefängniß aus mir worden seyn würde, wenn ich mir selbst über-

lassen geblieben wäre. Die Menschen hatten mich bald vergessen, aber Gott gedachte an mich elenden Menschen, wie er an Joseph gedachte, der unschuldigerweise im Gefängniß saß. Durch Zufall, wie die ungläubigen Menschen zu sagen pflegen, in der That aber durch besondere göttliche Führung hörte jener Prediger von mir, bey welchem ich das Bild meines Vaters gefunden hatte. Er gedachte an das, was ich ihm damals erzählt hatte, und das Mitleiden mit einem unglücklichen Verblendeten trieb ihn zu mir in den Kerker. Ich erschrak über seinen Anblick, und rief ihm gleich entgegen: „Sehen Sie nun, daß ich selbiges Mal recht hatte. Das ist der Fluch meines Vaters! so weit hat er mich gebracht.“ — „Nein“ — erwiderte er — „das ist nicht der Fluch Ihres Vaters, sondern der Fluch der Sünde, die Wirkung und Frucht Ihres

eigenen Herzens. Hätten Sie sich ernstlich zu Gott gewendet, so würde Er, der so gern segnet, den Fluch von Ihrem Haupt genommen, und in Segen verwandelt haben.“ — Das wollte ich aber nicht gelten lassen, sondern beharrte darauf, Gott habe mich nun einmal zum Unglück bestimmt, und da würde Alles nichts helfen. Ich sey nicht mehr zu retten. — „Nehmen Sie sich in Acht“ — fuhr er fort — „daß Sie sich nicht noch schwerer veründigen; Gott hat Ihnen nun hinlänglich gezeigt, daß das trotziges Widerstreben gegen Ihn vergeblich ist, weil Er die Menschekinder in Seiner Gewalt hat. Sagen Sie mir, haben Sie je ein Mal es versucht, alle Schuld auf Ihre eigene Seele zu nehmen, und dann Gott zu bitten, Er möge Sie nun aus Barmherzigkeit davon befreien?“ — „Nein“ — sagte ich entschlossen. — „daa habe ich noch nie pro-

birt, und kann's auch nicht. Ich leide unter einem ungerechten Fluche, den ich nur zum Theil verschuldet habe. Und tausend Andere, die sich noch mehr veründigt haben, kommen ungestraft davon, und Alles gelingt ihnen.“ — „Auf Beides will ich Ihnen antworten“ — erwiderte der Prediger. — „Wissen Sie nicht, da Sie doch selbst einmal zum Predigtamt sich vorbereitet haben, daß nach dem Worte Gottes schon eine einzige Sünde verdammt? Wie können Sie also sagen, Sie haben Ihr Unglück nur zum Theil verschuldet? Und was das Andere betrifft, daß so Manche in dieser Welt die Strafen ihrer Sünden nicht erleben, so haben Sie durchaus keine Ursache, diese Menschen glücklich zu preisen; denn sie haben's nur um so schlimmer, weil ihre Strafe für die Ewigkeit aufgehoben ist. Daß aber bey Ihnen die Strafen der

Sünde gleich auf dem Fuße folgten, das ist mir gerade ein Beweis, daß Gott mit Ihnen eine besondere Gnadenabsicht hat, und Sie nicht verloren gehen lassen will. Von Seiner Seite ist daher Alles darauf eingerichtet, Sie zu einer ernstlichen Buße und Befehrung zu bringen." — Ich konnte das nicht glauben, und widersprach immer wieder. Der Prediger aber gab mir ein Neues Testament, bat mich, den Römerbrief einmal aufmerksam und mit Gebet durchzulesen, und versprach, mich bald wieder zu besuchen.

Als er fortgegangen war, dachte ich: Was soll ich mit dem Buche machen? Ich habe es ja schon auf der Universität mehr als einmal durchgelesen, es wird unter dessen nicht anders geworden seyn. — Freulich war es nicht anders geworden, und das ist eben das Gute daran, daß es immer unveränderlich dasselbe bleibt, wie

die Friedensgedanken Gottes; aber ich war anders geworden. Ich hatte eine große und schwere Schule der manchfaltigsten Erfahrungen durchgemacht, und mein Herz hatte seine Verdorbenheit so vielfach kund gegeben, daß ich wirklich, als ich endlich, doch aus Langeweile dieses Buch, und namentlich den Brief an die Römer, zu lesen anfing, mich oft fragen mußte: Ist denn das derselbe Römerbrief, den du in Gießen gelesen hast? Ich meinte, er habe damals ganz anders gelautet. Als ich an die Stelle Röm. 3, 19. kam, wo es heißt: „daß aller Mund verstopfet werde, und alle Welt Gott schuldig sey“, erschrad ich, und bey Röm. 11, 32 — 36. durchdrang mich ein schauerliches Gefühl von der Größe Gottes, zugleich aber auch ein Lichtstrahl des Trostes, daß ich schreyen konnte: „Num, wenn Du Dich Aller erbarmest, so erbarme Dich

auch meinet!“ — Nach und nach schmolz die Eiskruste auf meinem Herzen, Thränen stiegen an los zu werden, und ich gerieth in ein unausgesetztes Weinen, das anhielt, bis mich der Prediger wieder besuchte. „Gott sey gelobt!“ — rief er aus, als er hereintrat, und mich in Thränen schwimmen sah — „Gott sey gelobt! Er hat sich Ihrer Seele erbarmt.“ — Ich konnte vor Schluchzen nicht antworten. Er fiel mit mir auf die Kniee, und betete so eindringlich und ergreifend, daß ich endlich selbst von seinem Feuer angezündet wurde, und laut zum Herrn zu schreien begann. Es war nicht umsonst. Friede Gottes kam in mein Herz, ich konnte glauben, daß auch mir durch den Tod des Heilandes der Weg zu Gott eröffnet sey, und Hülfe bey Dem für mich bereit sey, der die Gottlosen gerecht macht. Von nun an gieng Alles besser; ich erkannte, daß

ich der Sünder sey, Gott aber gerecht, und daß eine unbegreifliche Langmuth Gottes mich bisher getragen habe, ohne welche ich längst untergegangen wäre; ja, daß alle Unglücksfälle, die mich getroffen, lauter Beweise der unendlichen Liebe gewesen seyen, die nicht will den Tod des Sünders, sondern daß sich der Sünder bekehre von seinem Wesen und lebe. Nun war mir das Wort Gottes eine süße Speise, und ich brachte die lange Zeit im Kerker mit nichts Anderem zu als mit dem Lesen dieses kostbaren Buches. Der Prediger wollte mir auch andere Bücher in mein Gefängniß bringen; aber ich dankte dafür; an dem Buch der Bücher hatte ich genug. Noch habe ich das Neue Testament, das mir jener gute Mann in den Kerker brachte, und nachher als Eigenthum überließ. Es sind viele Thränen darauf gefallen, als segensreicher Thau auf ein gutes Land,

das hundertfältige Früchte trägt. — Nachdem der treffliche Geistliche so für meine Seele gesorgt hatte, so lag ihm nun auch daran, meine leiblichen Umstände zu verbessern. Durch seine und mehrerer andern Freunde Verwendung, die er dazu aufforderte, wurde ich aus dem Gefängniß entlassen, und suchte nun eine Gelegenheit, in der Stille bey einer ehrlichen Beschäftigung dem Gott zu dienen, den ich auf allen Meeren nicht gefunden, so nah er mir oft gewesen, bis Er mich endlich in die Wüste des Kerkers führte, um freundlich mit mir zu reden. Durch Vermittlung mehrerer christlichen Männer, die mir etwas Geld vorstreckten, gelang es mir, eine Fischerhütte am Meeresufer zu kaufen, wo ich mich im Sommer mit dem Fischfang, und im Winter mit Korbflecht-



ten beschäftigte und ernährte. Den Prediger bat ich, mir das Bild meines Vaters zu überlassen, damit ich mich beständig daran erinnern könnte, was die Gnade Gottes an mir gethan. Ich hing das Bild in meiner Fischerhütte auf. Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn ich das nicht gethan hätte.

IX.

Der Matrose.

„Bey meinem Geschäft war der Segen Gottes mit mir, ich warf mein Netz wie Petrus aus im Vertrauen auf den Herrn, und es kam immer voll wieder heraus. In kurzer Zeit konnte ich den Vorschuß wieder zurückzahlen, der mir zum Ankauf der Fischerhütte gemacht worden war.“

Einer von dem Herrn, denen dieses Geld gehörte, war ein reicher Kaufmann, der mehrere Schiffe auf dem Meere hatte. Einer seiner Kapitäne starb; er wußte, daß ich kein ungeschickter Seemann gewesen, und trug mir die Führung dieses Schiffes an. Ich gieng ungern aus meiner Einsamkeit, in welcher ich nun zwei glückliche Jahre verlebte hatte, und mich so ungestört mit meiner lieben Bibel beschäftigen konnte. Aber ich durfte doch auch dieses Anerbieten, das so ungesucht an mich gekommen war, nicht geradezu von der Hand weisen, und gieng daher zu dem Prediger, dem ich so viel zu verdanken, und zu welchem ich volles Vertrauen hatte. Er fragte mich, ob ich mein Herz schon geprüft habe, ob sich keine unvorsüßigen Gedanken und Wünsche bey diesem Antrag in mir geregt hätten; z. B. wider ein angesehenes, vermöglicher Mann zu werden, u. dgl. — Ich verz

sicherte ihm, daß ich mich von solchen Gedanken für jetzt wenigstens frey mache, daß ich gleich für mein Herz nicht stehen könnte, daß ich aber in dieser Hinsicht auf die bewährende Gnade Gottes vertraue. Das Eins sey mir schon gekommen, daß ich vielleicht auf diesem Wege wieder so viel erwerben könnte, um meine Gläubiger, die ich nicht habe bezahlen können, vollends zu befriedigen. — Der Prediger sagte: „Dieser Gedanke ist nicht verwerflich, und im Ganzen freue ich mich über Ihre Erklärung. Ich habe Sie, wie ich Sie kenne, so erwartet, und darf's Ihnen wohl sagen, daß ich selbst so großen Ansehens im Vertrauen auf das Wort der Gnade Gottes in Ihrem Herzen dem Kaufmann den Vorschlag machte, Sie zum Kapitän seines Schiffes zu wählen. Sie haben die erforderlichen Kenntnisse und Geschicklichkeit, und es ist besser, daß Sie damit Ihrem Nächsten

diäten: "Ich war nun ganz beruhigt, gab meine kleine Fischerhütte einem armen Fischer in Pacht; nahm das Bildniß meines Vaters von der Wand, hing es in meiner Kajüte auf, und gieng in Gottes Namen unter Segel. Bevor ich aber weiter erzähle, so sthget mir, liebe Kinder, das Lied von der großen Liebe."

Die Kinder sangen:

Das Lied von der großen Liebe.



Einst sah ich eine Henne sitzen,
 Und unter ihren Flügeln war,
 Um sich vor Fährlichkeit zu schützen,
 Gelagert rund der Küchlein Schar.

Ey, dacht' ich, welche edle Liebe
 Erzeugten eine solche Liebe?

Einst hbrt' ich eine schbne Sage,
 Vom Pelikane, wie mich däncht,
 Der in der Zeit der Hungertage
 Sein Herzblut seinen Jungen reicht.
 Da dacht' ich: Ist's nicht eine Schande
 Für Menschen in dem Christenlande?

Einst sah ich auch ein Mädchen ziehen,
 Die hatt' ein Kinnlein auf dem Arm;
 Sie pflegte es mit Liebesmähen,
 Es lag an ihrem Herzen warm.
 Ich staunte, welche Liebesfülle
 Aus einem Kinderherzen quille.

Einst hbrt' ich von dem Mutterherzen,
 Wie es des Säuglings nie vergißt,
 Ihn zärtlich pflegt in Freud' und Schmerzen!
 Und noch im Tod ihn fest umschließt.
 Da dachte ich, daß solche Liebe
 Die hdchste doch von allen bliebe.

Doch als ich Dank zu dem gekommen,
 Auf dessen Tod man mich gekauft,
 Der vor dem Thron an's Kreuz gekommen,
 Und uns mit eignem Blut erkaufte;
 Da mußten Herz und Mund und Zähnen
 Vor Allem Jesu Liebe ehren.

Kapitän. So, Kinder, ich danke
 euch, und will nun weiter erzählen. Meine
 Fahrt gieng diesmal in's mittelländische
 Meer, wo ich in verschiedenen Seehäfen
 theils aus-, theils einladen mußte. Von
 der Insel Corsika fuhr ich in Gesellschaft
 mehrerer Kauffahrtschiffe zurück, und da
 mein Schiff am leichtesten gebaut war, so
 kam ich eine gute Strecke voraus. Das
 Wetter war schön, meine Geschäfte waren
 glücklich gegangen, ich hatte guten Muth
 und war heiter. Auf einmal erblickte der
 Matrose, der die Wache hatte, ein Schiff
 in der Ferne, das wir eine Zeitlang genau
 beobachteten, bis wir uns endlich über-
 zeugten,

zeugten, daß es ein Seeräuber sey. Ihn
 zu entfliehen, war nicht möglich, uns gegen
 ihn zu wehren, war sehr gewagt. Indes-
 sen entschloß sich doch die ganze Schiffs-
 mannschaft, die siebenzehn Köpfe stark war;
 wozu noch sechs Passagiere kamen, sich
 lieber bis auf's Blut zu vertheidigen, als
 sich in die Sklaverey schleppen zu lassen.
 Ich traf also die nöthigen Vertheidigungs-
 Anstalten, und ließ die wenigen Kanonen,
 die wir am Bord hatten, scharf mit Kar-
 tätschen laden. Als der Korsar merkte,
 daß wir auf Gegenwehr gefaßt seyen, rü-
 stete er sich auch, ob's ihm gleich, wie wir
 nachher erfuhren, unerwartet war, und er
 gemeint hatte, wir würden ohne Weige-
 rung die Segel streichen. Gleich unsere
 erste Kugel nahm dem Kapitän des feind-
 lichen Schiffes den Kopf, und da es schlecht
 bemannt war, so kamen dadurch die Uebri-
 gen, besonders, nachdem wir ein paar Mal

eine volle Lage gegeben hatten, in eine solche Verwirrung, daß es uns ein Leichtes war, das Schiff zu entern, und seine ganze Besatzung, die nur noch aus dreizehn Mann bestand, gefangen zu nehmen. Sie hatten den Tag vorher in einem Gefecht mit einem amerikanischen Schiffe viele von ihren Leuten verloren, waren aber doch demselben noch entkommen. Die Besatzung des Schiffes setzte ich in Gibraltar an's Land, wo Kriegsrecht über sie gehalten wurde; das Schiff selbst aber, das noch in gutem Stande war, nahm ich mit nach England. Wir fanden auf demselben reiche Güter, welche die Korsaren geraubt hatten, und einige Matrosen und Passagiere, welche gefangen im Schiffsraume lagen, und zur Sklaverey bestimmt waren. Diesen wollte ich selbst ihre Freyheit ankündigen; aber denken Sie sich mein Erstaunen, als ich unter ihnen meinen

alten Freund Korbeel fand, den holländischen Schiffs-Arzt, der mich einst in Rotterdam vom Hungertode gerettet hatte! Was für eine Freude war das für mich, und wie verwundert war er, in dem Schiffs-Kapitän, der ihm jetzt sein Leben rettete, seinen alten Freund zu finden, dem er nie zugetraut hatte, daß er etwas weiter werden würde als ein Taugenichts. Nun setzten wir uns zusammen in die Kajüte; ich erzählte ihm meine Geschichte, und er mir die seinige, die auch reich genug war an Abwechslungen, aber weniger schmerzhaft als die meinige. Leider mußte ich bald mit Betrübniß wahrnehmen, daß mein Freund, der zu Hause eine christliche Erziehung genossen, und fromme Eltern gehabt, einen noch viel gefährlicheren Schiffbruch erlitten hatte als ich an der afrikanischen Küste, nemlich den Schiffbruch am Glauben. Mir schauderte, als

er mir die Versicherung gab, daß er nicht einmal an einen Gott glaube. Doch sagte er auch das, es thue ihm leid, daß er nicht glauben könne; aber die Beschäftigung mit der Natur habe ihn darauf geführt, daß die Welt eine bloße Maschine sey, und daß es keinen Gott gebe.

„D“ — sagte ich zu ihm — „wenn Du recht in die Natur hineingeblickt hättest, so würdest Du überall die Spuren des Lebendigen in ihr gefunden haben. Die Erde ist ja voll von Seiner Güte.“ —

„Ich weiß auch eine Zeit“ — erwiderte Korbeck — „wo ich so glaubte und sprach. Aber das war die Zeit meines Kinderglaubens; als ich in die Welt hinauskam, meine Ansichten und Erfahrungen weiter wurden, und ein selbstständiges Nachdenken sich mit ihnen verband, da lernte ich die Welt von einem andern Gesichtspunkt betrachten.“ — „Aber gewiß nicht von

dem richtigen.“ — feste ich hinzu. —

„D, daß Du Deinen Kinderglauben noch hättest! Unser Herr sagt: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so könnt ihr nicht in's Himmelreich kommen.““ Ich hatte auch meinen Kinderglauben verloren, und mußte ihn mit tausend Thränen wieder suchen. Aber, Gottlob! ich habe ihn wieder, und will ihn nicht mehr lassen.“ Korbeck hatte eine Reise in Egypten gemacht, und verstand das Arabische. Am zweiten Tage nach seiner Befreyung saßen wir allein in meiner Kajüte. Ich sprach mit ihm von dem Daseyn Gottes, und er wollte es immer weglegnen. Auf einmal hörte er eine Stimme rufen: Allah akbar! (d. h. Gott ist groß!) Korbeck erschrak wie ein Kind, das man über dem Stehlen ertappt. Er wußte, daß auf dem Schiff Niemand war, der arabisch verstehe, und daß wir allein in der kleinen Kabine saßen.

Indem er sich ringsum sah, woher diese Worte gekommen seyn könnten, wiederholten sich dieselben, und zugleich merkte Korbeck, daß sie von einem Papagen her-



kamen, der in einem Käfig vorn bey'm Fenster befindlich war. Diesen Papagen hatte ich in der Levante von einem Armerier gekauft, und dieser hatte ihn mit Sorgfalt abgerichtet, daß er die Worte: Allah akbar! deutlich genug aussprechen konnte, um ihn dann an einen türkischen Großen zu verkaufen. Da ich ihm aber einige wichtige Dienste geleistet hatte, so

trat er mir den Vogel gegen einen billigen Preis ab. Ich wandte mich nun zu dem erschrockenen Korbeck, und sagte zu ihm: „Sieh, Freund, die Natur selber, in welcher Du Gott verloren zu haben vorgibst, predigt Dir, daß Er groß sey. Ich hab's erfahren in Seinem Zorn und in Seiner Liebe. O, weigere Dich nicht, Seine Größe anzuerkennen, ehe sie Dich erdrückt.“ — Er wurde nachdenklich, und redete den ganzen Abend kein Wort mehr. Mir aber war es ein gutes Zeichen, daß er so erschrocken war. Ich dachte: er hat doch noch ein reges Gewissen, das ihn nicht mit Ruhe unglaublich seyn läßt. — Ich betete in dieser Nacht angelegentlich für ihn, der Heiland wolle die guten Eindrücke, die er schon in der Jugend empfangen, wieder durch die Wirkung Seines Geistes anfrischen, und der armen Seele den Glauben schenken. Am andern Morgen kam

er nicht zum Frühstück, und als er zum Mittagessen hereintrat, sah er ganz blaß und verstört aus wie ein Gespenst, und redete nichts. Ebenso am Abend. So trieb er's drey Tage. Ich wollte ihn nicht stören. Am dritten Tage bat er mich um eine Bibel. Nun, dachte ich, ist's gewonnen! Wenn er erst einmal einen vollen Zug aus der Lebensquelle gethan hat, dann kann's nicht fehlen, daß er gesund werde. Auf der ganzen Reise saß er an der Bibel, und als wir in England landeten, bat er mich, ihn zu dem Geistlichen zu bringen, der mir so viele Liebe und Samariterstreue bewiesen. Er hatte nur noch wenige Zweifel, über welche er gern mit diesem sprechen wollte. Bald war die Finsterniß verschwunden, und der Glanz der göttlichen Gnade leuchtete aus seinem Angesicht. Nun war er aus einer doppelten Gefangenschaft frey, und man konnte

wohl sagen, wie es in einem alten Gesänge heißt:

Laßt die Korsaren die Menschen stehlen;
Das Lamm befreyt nur der Sklaven-Seele n!
Daß ich ihm seine Liebes-Gabe, welche
er mir in Rotterdam reichte, mehr als zehnfach
ersehte, weil ich jetzt in besseren Um-
ständen war, darf ich nicht erst versichern.
Er ließ sich in England nieder, und ist
wenige Jahre nachher als ein gläubiger
Jünger des H. Erren selig heimgegangen.
Sein Andenken bleibt mir segensreich.“

X.

Die Heimkehr.

„Der glückliche Erfolg meiner Reise verschaffte mir nicht allein das volle Vertrauen des Kaufmanns, dem das Schiff gehörte, sondern trug mir auch eine bedeu-

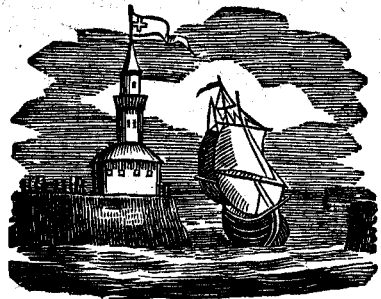
tende Summe Geldes ein, so daß ich im Stande war, alle meine alten Schulden bis auf den letzten Pfennig zu bezahlen, was mir große Befriedigung gewährte. Da aber nicht so viel übrig blieb, daß ich davon hätte anständig leben können, so entschloß ich mich, noch einmal eine Seereise zu machen, obgleich es mir schwer ankam. Seit ich nehmlich in meinem Gefängniß die Versicherung von Oben empfangen hatte, daß mir Gott meine Sünden vergeben habe, war ich zwar über meine ewige Seligkeit gänzlich beruhigt; ich wußte, daß mich Gott zu Gnaden angenommen habe, und daß Alles, was mir begegne, mir auch zum Besten dienen müsse. Aber die Furcht vor den weiteren Folgen des väterlichen Fluches konnte ich jetzt noch nicht ganz überwinden. Ich dachte so: der Segen und Fluch des vierten Gebots bezieht sich auf das Leben in dieser Welt,

auf irdisches Wohlergehen oder Mißgeschick. Wer seine Eltern ehrt, dem geht es wohl; daß er lange und glücklich auf Erden leben kann. Das hilft ihm aber noch nicht zur Seligkeit in einer andern Welt. Will er diese erlangen, so muß er auch Gott ehren, und Seinen Geboten gehorchen, oder mit andern Worten: er muß sich bekehren, er muß glauben an Jesum, den Sohn Gottes; denn das ist Gottes Gebot. Thut er das nicht, so kann er bey allem irdischen Wohlergehen doch verloren gehen. Wer seinen Eltern ungehorsam ist, dem kann's nicht gut gehen auf Erden, ihr Segen oder Unsegen begleitet ihn; wenn er aber seine Sünde erkennt und bereut, so vergibt ihm Gott, und er kann doch selig werden. Aber damit hören die übeln Folgen des elterlichen Fluches nicht auf, nur werden sie in der Hand des himmlischen Erziehers zu Mitteln, welche ihn

in der Demuth und Wachsamkeit erhalten, und ihn zu seinem himmlischen Erbtheil tüchtig machen. — So gewiß ich also davon überzeugt war, daß Gott mich durch Seinen Sohn zur Seligkeit berufen habe, so glaubte ich doch, daß die ferneren Nachwirkungen von dem Fluche meines Vaters nicht ausbleiben werden, und darum gieng ich mit einer gewissen Aengstlichkeit auf's Meer, und fürchtete immer wieder, ein neues Unglück erleben zu müssen. Diese Furcht wurde nicht wenig genährt durch das Bild meines Vaters, das ich immer vor Augen hatte. Glückliche Ereignisse machten mir oft eben so bang als die unglücklichen, weil ich dem Bestand des Glücks nicht traute, und weil es schmerzlicher ist, ein empfangenes Gut zu verlieren, als ein fremdes und fernes nie zu erlangen. Indessen hatte ich auf dieser Reise keine Ursache, meine Furcht gegründet zu finden;

denn es gieng mir wo möglich noch besser als das vorige Mal, und ich kam reich beladen nach Hause zurück. Noch eine Reise machte ich auf Rechnung desselben Handlungshauses, und war dann schon im Stande, ein eigenes Schiff zu befrachten, und mit demselben eine Handlungsreise zu machen. Diese lief ebenfalls glücklich ab, so daß ich mich im Besitz eines schönen Vermögens sah. Nun war ich aber des Seelebens müde, das sechzigste Jahr war nahe, und ich sehnte mich, den Rest meiner Tage in der Stille mit Lobpreisung der wunderbaren Wege Gottes und Vorbereitung für die Ewigkeit zuzubringen. Mein Leben ist ein großes Buch, in welchem jeder Tag ein Notabene gemacht hat, und nun schickte ich mich an, das Register zu machen. Ich entschloß mich, in meinen Geburtsort zurückzukehren, nahm Abschied von meinen Freunden in England, verz

kaufte mein Schiff, und ließ mich mit meinen Habseligkeiten nach Holland überführen.“



„Was hatte ich Alles erfahren in der vierzigjährigen Zeit zwischen meiner ersten Abreise aus Holland und meiner jetzigen Heimkehr! Wie viele Berge von Fluthen, Angst und Noth lagen dazwischen! Was hatte Gott an mir gethan! Meine ganze Reise war voll Dank und Preis Gottes, und doch konnte ich von Zeit zu Zeit nicht Meister werden über die ängstliche Be-

sorgniß, der Fluch meines Vaters möchte noch einmal an mir seine Wirksamkeit beweisen. Oft fürchtete ich, das Schiff möchte untergehen, und als ich schon in Amsterdam angelangt war, dachte ich zuweilen mit Angst daran, daß mir mein Eigenthum geraubt werden könnte. Ich kam endlich mit all' dem Meinigen unversehrt hieher, und wohne nun sicher unter diesem Dach; aber auch jetzt noch habe ich manchen unruhigen Tag, manche schlaflose Nacht, weil ich denke, das Haus könnte mir über dem Kopfe zusammenfallen; denn der Eltern Segen baut den Kindern Häuser, aber ihr Fluch reißt sie nieder. So oft ich dieses Bild ansehe, erschrecken mich seine drohenden Züge, und ich muß mir oft durch ernstliches Gebet die Seelenruhe wieder erkämpfen.“

So erzählte der Kapitän, und seine Zuhörer waren Alle herzlich bewegt. Der

Prediger versuchte es, ihn zu überzeugen, daß seine Furcht keinen Grund habe; aber seine Gründe fanden keinen Eingang, denn der Kapitän selbst hatte sich dieselben schon oft vorgehalten.

XI.

Das Taufbuch.

Ein Jahr war vorübergegangen. Das freundliche Zusammenleben des Kapitans mit der Pfarrerefamilie hatte ungestört fortgedauert, und ihre Verbindung war inniger geworden. Die Kinder freuten sich den ganzen Tag auf den Abend, welchen die Familie gewöhnlich bey dem Kapitän zubrachte. Es wurde Thee getrunken, und der Kapitän wußte aus dem reichen Schatz seiner Erfahrungen jeden Tag etwas Neues zu erzählen, das lehrreich, er-

baulich und unterhaltend zugleich war. Manchmal erneuerte der Prediger seine Bemühungen, seinem Freunde die unndthige Furcht vor einem noch bevorstehenden Unglück zu benehmen; aber wenn auch der Kapitän ihm die Richtigkeit seiner Gründe zugeben mußte, so war er doch nicht im Stande, den tiefen Eindruck der Angst aus seinem Gemüthe zu entfernen, der sich seit einer Reihe von Jahren darin festgesetzt hatte. Aber wunderbar sind die Wege Gottes!

Eines Morgens saß der Pfarrer auf seinem Studirzimmer, und las in einem alten griechischen Buche. Da trat ein Mann zu ihm herein, den er nie gesehen, sagte, er sey aus Dornhagen gebürtig, und wünsche seinen Tauffchein zu bekommen.

Prediger. Wie heißt Ihr denn?

Antwort: Martin Lobert.

Prediger. Und wo wohnet Ihr?

Robert. Ich bin erst gestern wieder hier angekommen, bisher war ich Matrose in englischen Diensten. Nun habe ich noch eine kleine Erbschaft von meinem Bruder zu erheben, dazu brauche ich meinen Tauffchein. Sodann will ich mich hier niederlassen, und von meinem kleinen Vermögen leben.

Prediger. Habt Ihr in England den Kapitän Buchmann gekannt?

Robert. Ich habe wohl von ihm gehört; aber gesehen habe ich ihn nie. Erst hier erfuhr ich, daß er sich jetzt hier aufhalte, und der Sohn unsers alten Herrn Pfarrers, der wilde Franz, sey, mit dem ich in die Schule gegangen. Hätte ich das in England gewußt, so hätte ich nicht nachgelassen, bis ich auf seinem Schiff gewesen wäre. Aber als ich von hier abgieng, war er auf der Universität, und wie er einmal in England Kapitän wurde, so

fiel mir's gar nicht mehr ein, daß das der wilde Franz seyn könnte.

Prediger. Nun, er wird sich freuen, Euch kennen zu lernen, wenn Ihr so ein wackerer Mann seyd, wie Ihr zu seyn scheint. Setzet Euch ein wenig; ich will Euch den Tauffchein schreiben.

Der Prediger holte das Tauffbuch, und fragte: Wann seyd Ihr geboren?

Robert. Im Jahr 17..

Prediger. Wichtig, da muß ich euch noch im alten Tauffbuch suchen, das gerade mit der Amtsführung des alten Pfarrers Buchmann schließt.

Er holte das alte Tauffbuch, blätterte, fand den Robert, und auf derselben Seite auch den Franz Buchmann, des Pfarrers Sohn. Ein Blatt lag auf dieser Seite im Buche, das dem Prediger, da er nie etwas hier nachzuschlagen gehabt,

auch noch nie zu Gesicht gekommen war. Er überlas es, erstaunte, rief aus: „Das ist wunderbar!“ schlug das Blatt zusammen, steckte es ein, schrieb dann den Tauschein des Martin Robert, und sagte: „Morgen Mittag kommet wieder zu mir, dann will ich Euch zum Kapitän führen.“

Kaum war Robert weggegangen, so eilte der Pfarrer, wie er gieng und stand, durch den Garten zum Kapitän, gieng, ohne anzuklopfen, hinein, und rief: „Freund! danken Sie Gott, ich bringe Ihnen Trost!“ Der Kapitän, der eben in einem englischen Andachtsbuch las, stand verwundert auf, und fragte: „Was haben Sie?“ —

„Da lesen Sie dieses Blatt!“

Der Kapitän las, zitterte, schwankte, fiel auf die Kniee, und rief: „O Gott! großer Heiland! das hast Du gethan! Ich

erkenne Deinen wunderbaren Pfad, der durch Dunkel zum Lichte führt!“

Doch meine lieben Leser möchten gern wissen, was auf dem Blatte stand. Hier leset:

„Im Namen Gottes bitte ich den, welchem dieses Blatt in die Hände kommt, wenn er es auf irgend einem sicheren Wege meinem armen Sohne Franz, falls er bis dorthin noch am Leben ist, zu wissen thun kann, daß er demselben in meinem Namen Folgendes mittheile: Erzürnt und auf's Außerste gekränkt durch den hartnäckigen Ungehorsam, welchen er gegen mich bewiesen, habe ich mich durch mein hitziges Temperament verleiten lassen, den Fluch über ihn auszusprechen. Dieses habe ich aber nachher bereut, und nehme hiemit diesen Fluch feyerlich zurück. Ja, ich habe auf mein anhaltendes Ge-

bet zu Gott die bestimmte Versicherung von dem Geist Gottes erhalten, daß mein Sohn Franz nicht verloren gehen, sondern gerettet werden soll. Da ich nun voraussehe, daß dieß nicht ohne schwere Züchtigungen und schmerzhaftes Mittel wird geschehen können, so wünsche ich, daß ihm diese Versicherung zukommen möge, damit er nicht zu seinen Plagen auch noch die tragen müsse, den Fluch seines Vaters zu fürchten."

"Ich lege dieses Blatt in dem Taufbuche nieder, weil ich denke, wenn er einmal aufhören wird, unstat und flüchtig zu seyn, und sich an einem Wohnort bleibend niederzulassen entschließt, so werde er dazu auch seinen Tauffchein bedürfen, und könne dann zugleich mit demselben den väterlichen Segen bekommen, den ich hiemit im festen Vertrauen über ihn ausspreche, weil ich weiß, daß

der gute Hirte dieses verlorne Schaf finden wird, sollte es sich auch noch so weit verlaufen."

Geschrieben den 14. Jun. 17..
"Gottfried Buchmann, Pfarrer."

Drey Tage darauf, am 17. Jun, war, wie der Kapitän schon erfahren hatte, der alte Buchmann gestorben, und zwar eines plötzlichen Todes, so daß er Niemand mehr den mündlichen Auftrag geben konnte, seinem Sohne, wenn er sich bessern sollte, seiner Verzeihung zu versichern.

Der Kapitän, nachdem er erfahren hatte, wie der Prediger zu diesem wichtigen Blatt gekommen, war nun voll Freude und Dank. Aller Kummer, alle Angst und Furcht war aus seiner Seele verschwunden; das Vergangene und das so eben Geschehene erschien ihm wie ein langer ängstlicher Traum, und nur, wenn er

das Blatt wieder ansah, das er immer in seinen Händen hielt, und mit Freudenthränen benetzte, konnte er sich von der Wirklichkeit alles Vorgefallenen wieder überzeugen. „Das Blatt verdient in Gold gefaßt zu werden“ — sagte er zu dem Prediger. — „Allerdings“ — erwiderte dieser — „denn es ist voll von dem Golde des gläubigen Vertrauens, und sein Inhalt könnte Ihnen durch kein Gold der Welt ersetzt werden.“ — Der Kapitän fuhr fort: „Ich hörte einmal einen Prediger sagen: das Leben des Menschen sey ein Räthsel, und der Tod die Auflösung dieses Räthfels. Ich kann mit Wahrheit sagen, daß mein Leben ein Räthsel gewesen; aber die Lösung desselben steht auf diesem Blatt.“ —

So wechselten sie noch lange dankende und jubelnde Worte zur Ehre Gottes, bis es Mittag war, und sie gemeinschaftlich in's Pfarrhaus zu Tische giengen. Nun

erfuhr

erfuhr man auch hier den wunderbaren Vorfall, durch welchen dem geliebten und geachteten Hausfreunde seine Gemüthsruhe wieder geschenkt war.

XII.

S c h l u ß.

Am andern Mittag kam Martin Robert in's Pfarrhaus, und der Prediger begleitete ihn zum Kapitän. „Gott grüße Dich, Martin“ — rief ihm dieser entgegen, als er ihn erblickte, und reichte ihm die Hand. — „Hast Du endlich auch den Hafen gefunden? Aber ich sage Dir, Du mußt hier Anker werfen, und mein Unterbootsmann werden. Lösche Deine Ladung, und wirf das Andere über Bord. Es sind hier Waaren genug.“

Martin. Was führt Ihr Schiff für eine Flagge?

Kapitän. Die Flagge des Reiches Christi, weiß mit rothem Kreuz.

Martin. Topp, ich schlage ein. Unter dieser Flagge ist gut segeln.

Es war dem Kapitän wirklich Ernst. Martin war in England in der Versammlung eines Methodisten-Predigers zur Erkenntniß seiner Sünden und der Gnade Gottes in Christo geführt worden. Der Kapitän wollte gern einen solchen Gesellschafter in seinem Hause haben, und da er die Veranlassung geworden war, daß das wichtige Blatt aus seiner Verborgenheit zum Vorschein kam, so hatte er um so mehr Grund, ihn gern um sich zu sehen.

Am liebsten aber war der Kapitän in Gesellschaft von fröhlichen Kindern, in deren Mitte er wie verjüngt wurde. Von Zeit zu Zeit stellte er ein Kinderfest an,

bey welchem alle Kinder des Orts versammelt wurden. Ein jedes mußte ihm da ein Sprüchlein oder Verslein sagen, das es kürzlich auswendig gelernt, und dann wurde ein jedes mit einem kleinen Büchlein und zwey Groschen beschenkt. Hierauf ließ er sie in dem großen Garten, welchen er bey seinem Hause angelegt hatte, spielen und sich freuen, bis sich der Tag neigte, und jedes bekam zur Genüge Kuchen, Obst und Aepfelwein. Die Alten aus der Gemeinde versammelten sich bey dieser Gelegenheit auch, und hatten eine Freude an ihrer Kinder Freude. Im ganzen Dorfe sprach man zwey Monate lang von dem letzten Kinderfest, und zwey Monate lang freute man sich auf's nächste, die Erwachsenen fast noch mehr als die Kinder. Bey einer solchen Gelegenheit schrieb der alte Kapitän folgendes Lied in seine

Schreibtafel, das ich euch aus dem Englischen in's Deutsche übersezt habe:

Früh Morgens, wann die Lerchenstimmen
schallen,
Und Abends, wann die langen Schatten
fallen,
Dort auf den Hdh'n, hier durch's Gebüsch
herein,
Hör' ich den süßen Ton der Kinderreih'n.
Ich bin ein alter Mann, mein Haar ist bleich;
Doch lausch' ich hier im Sonnenschein' auf
euch:
Ein sanft Gefühl durchwehet meine Glieder,
Und segnet euch, ihr Kindlein, immer wieder.

Nich freut's, wenn ich in warmen Som-
merlüften
Euch spielen seh' auf schönen Blumentristen;
Doch schau' ich mehr als ihr, — die Sorg'
und Weh'n
Der künft'gen Jahre, die noch vor euch steh'n.
Denn sehet, ich bin alt, und's Alter sieht
Auf das, was kommt; nicht, was schon
längst verblüht.

Ihr aber, Glückliche, wißt nichts von Sorgen;
Ihr freu't euch heut', und denket nicht an
morgen.

Wohlan denn! spielet fröhlich! und ist
wieder
Der Zeitvertreib vorbey: so legt euch nieder,
Und träumt von Blüten, Thau und Sonn-
nenschein.
Das Vaterauge schau't zu euch hinein,
Und läffet Seine Himmelsengel geh'n,
Daß sie vor eurem Bett als Wächter steh'n,
Und eines alten Mannes Segen schweben
Euch immer zu, er wünscht euch wohl zu
leben.

Arme und Kranke hatten an dem Ka-
pitän einen unermüdeten Helfer; an allen
wohlthätigen Anstalten nahm er thätigen
Antheil. Was meynet ihr, daß von sei-
nem bedeutenden Vermögen, das er nach
Dornhagen brachte, übrig gewesen sey,
als er starb? Kaum zwey hundert Gul-
den an baarem Gelde. Er starb im Frie-

den alt und lebensatt, und hinter der kleinen Kirchthüre zu Dornhagen ist sein Grabhügel zu finden mit einem einfachen Steine ohne Aufschrift. Alte Leute gehen noch manchmal an seinem Grabe vorbei, und sagen: „Da liegt der alte Buchmann; o, wie hat der die Kinder so lieb gehabt!“



A n h a n g.

Die biblischen Räthsel in der Setma haben Manchen Freude gemacht, Manchen aber gar nicht gefallen. Den Ersteren zu lieb setze ich wieder einige her; die Letzteren mögen sie herauschneiden.

Wie hieß der Prediger, der die erste Baumschule pflanzte?

Was war das für ein Land, in welchem der Erste auch der Letzte war?

Wer war das? Zuerst war er in einem Garten, dann im Meer, dann im Sand,

dann im Tempel. Sein letzter Zustand war herrlicher als der erste. Er trug einen Priesternamen, und war doch kein Priester; er war auserwählt von Zwölfen, und doch nützte es ihm nichts. Er wurde in Einer Nacht wieder, was er vor Jahren gewesen, und wozu ihn kein König bringen konnte.

Wer war das, den der Tod nicht niederwerfen konnte, und der doch starb?

Wer ist das, der sich im Frieden fürchtete, und in der Gefahr muthig war?

Bey welcher Gelegenheit ist aus dem Feuer ein großes Wasser entstanden?

Wie hieß der Mann, der Frucht säte in der Philister Land, und hundertfältig erntete?

Wie hieß der Mann, dem das Holz drey mal Glück brachte?

Wer ist das, vor dem das Salzwasser floh, und dem das süße Wasser folgte?

Was war das für ein Mann, der barmherzig war aus Bequemlichkeit?

Wer mußte sterben, weil er an einem Hungrigen Barmherzigkeit übte?

Was waren das für sechs Personen, die den Himmel auf Erden hatten?

Wer hat die erste Stadt gebaut?

Wann haben sich mächtige Personen vor einem Schnupftuch gefürchtet?

Was ist das für ein Ding? Der Eine verbarg sich unter demselben, der Andere auf demselben. Der Eine wollte nicht gesehen seyn, der Andere wollte sehen. Beyde wurden gesehen.

Wann wurde ein irdenes Gefäß der Wegweiser zur wichtigsten Mahlzeit?

Was ist das für ein Stein, der heller
steht als drey Männer?

Wer hat zehnmal gewollt, und zehnmal nicht?

Wer hat so große Unordnung angeordnet, um Ordnung zu erhalten?

Von demselben Verfasser sind folgende „Erzählungen für Christenkinder“ in gleichem Formate erschienen, und zum gleichen Preise zu haben:

Der arme Heinrich oder die Pilgerhütte am Weissenstein. 1828.

Gotthelf und Erdmann. 1829.

Der Weihnachtsmorgen oder das Tintenfäßchen. 1830.

Serma oder das türkische Mädchen, mit Holzschnitten. 1831.